Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 38 Marburg i. H., den 16. September 1909

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Friede — Die Laien und unsere Theologie — Modernismus und Zentrum — Die katholische Kirche unsrer Zeit und ihre Diener — Das Evangelium der Menschwerdung — Aus Ruskins innerem Leben. Schluß — Verschiedenes: Liberale Weltanschauung (Jaeger); Das freie Christentum in der Welt (Weinel); Rasse und Milieu (Driesmans); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Friede

Es war Mitternacht, und sein Tagewerk war getan. Sie ruhten alle im tiefen, goldenen Kinderschlaf, die vielen jungen ihm anbefohlenen Menschen des großen Hauses. Den Tag über hatte er mit ihnen gearbeitet, mit ihnen gespielt, hatte alle die vielen hungrigen Münder satt gemacht, hatte unendliche Fragen beantworten müssen, hier eine Träne trocknen, dort mahnen und warnen müssen. Den ganzen Tag hatte er mit dieser Jugend gelebt. Dann hatte er noch wenige stille Abendstunden eigenen Studien gewidmet, hatte sich überzeugt, daß die Knaben alle fest und ruhig schliefen; nun wollte er selber zur Ruhe gehen. Er trat ans offene Fenster des bescheidenen Zimmerchens und schaute in die stille Nacht hinaus. Wenige Schritte vor dem Hause gurgelte und rauschte der große Strom vorbei, von der großen Hängebrücke in mächtigem Bogen überspannt. Jenseits des Stromes dehnten sich die Wiesen weit aus, bis hinten am Horizont die hohen Waldberge aufstiegen und das Bild begrenzten. Der Mond war aufgegangen und warf sein stilles Licht über den fernen Wald, über die weite Fläche der Wiese, über Brücke und Fluß. Welch eine wundervolle Stille in der sommerlichen Mitternacht: nicht die kalte, unheimliche, beängstigende Stille des Todes; nein er hörte ja das Plätschern der Wellen des Stromes, wie sie mit den Kieseln am Ufer spielten, und mit Entzücken trank sein Auge die Symphonien des silbernen Lichtes, das auf den Pfeilern und Gestängen der Brücke glänzte, in den hüpfenden Wellen des Stromes glitzerte und in breiter, ruhiger Fläche über Wiese und Wald ausgegossen lag. Und glaubte er nicht den ruhigen Atem der vielen kleinen Schläfer zu hören und ihre Kinderträume zu belauschen? Welch ein Bild des Friedens, stillen, beglückenden, unendlichen Friedens.

Wie tief empfand der Mann am Fenster diesen Frieden; denn Friede herrschte auch in seiner Brust, köstlicher, sicherer Friede nach langen, harten, stürmischen Kämpfen. Dort hinter den Bergen, zu denen sein sinnendes Auge schaute, lag ja seine Heimat; und in der Heimat hatte er zurückgelassen, für immer zurückgelassen, was die Menschen Glück nennen, was vor allem dem Manne als Glück gilt. Er hatte darum gekämpft wie um seine Seele und hatte gemeint, in diesem Kampf verbluten zu müssen. Da war ihm plötzlich in dunklen Wolken ein helles Licht erschienen; durch das Lärmen des Streites hörte er ein leises Wort: es gibt etwas Höheres als Glück, es gibt Seligkeit. Auf Glück verzichten, willig, gerne verzichten, und Andern Glück schaffen, neidlos, mit freudiger Anteilnahme — das ist mehr als Glück, das ist unvergängliche Seligkeit. Wie lange es gedauert, bis er diese Stimme ganz verstanden hatte, bis er sich entschloß ihr zu gehorchen, bis es ihm gelang das ganze trotzige und verzagte Herz ihr zu unterwerfen — er dachte nicht mehr daran. Er gedachte nur mit Dank daran, wie er segnend und gesegnet Abschied genommen hatte; und seine Seele segnete wieder die ferne Heimat und die Lieben in der Heimat.

Und dann war er hierher gekommen zu andern Menschen, in neue Arbeit. Die Arbeit hatte ihn ganz hingenommen; um die Menschen kümmerte er sich kaum mehr, als die Arbeit es mit sich brachte. Wie er selber Allen wohl wollte, glaubte er bei Allen ehrliche Gemeinschaft zu finden. Aber die Menschen waren hier wie anderwärts, voll Parteiungen, Mißgunst und Mißtrauen; und eines Tages merkte er, daß sie auch ihn von verschiedenen Seiten in ihren Streit hineingezogen hatten: man warnte ihn grade vor denen, die ihm nötig und wert waren. Aber er ließ sich nicht irren; er folgte einfach seiner Pflicht und seinem Gefühl und ließ es sich nicht anfechten, wenn sie die Köpfe schüttelten und murrten. Hellsehend war er in allem, was sein Amt betraf; was seine Person anging, so kam er sich oft wie träumend vor. Er hörte wohl, was die Leute redeten, aber nur von fern, nur wie aus einer andern Welt traf es an sein Ohr. Er verstand den Sinn ihrer Bosheiten wohl, aber er las ihn wie eine fremde Geschichte. In sein Herz drang nichts von alledem; dort wohnte tiefer Friede.

So stand der einsame Mann in der friedevollen Sommernacht am offenen Fenster, die Seele voll tiefen Friedens. Wie er hinausschaute, falteten sich seine Hände und seine Lippen sprachen sein liebstes Gebet: Nun sich! der Tag geendet, mein Herz zu dir sich wendet und danket inniglich. Dein holdes Angesichte zum Segen auf mich richte, erleuchte und entzünde mich. Daß du mich stets umgiebest, daß du mich herzlich liebest und rufst zu dir hinein; daß du vergnügst alleine, so wesentlich, so reine, laß früh und spät mir wichtig sein. H S

Die Laien und unsere Theologie

Daß wir einander nicht immer und nicht so verstehen, wie wir wünschten, wir Theologen von der Christlichen Welt und unsre Laien — wer wollte es leugnen? Wir müßten, wenns anders wäre, schon viel mehr Erfolge in Laienkreisen haben. Soweit meine Erfahrung reicht, leisten wir denen einen Dienst, die im Grund auf dem Boden des Evangeliums stehen, und von hier aus sich um eine Auseinandersetzung mit dem modernen Denken und Fühlen bemühen. Wie aber stehts mit den vielen Anderen, den eigentlich modernen Menschen, welche die Fühlung mit dem christlichen Glauben verloren haben und die nun doch eine große Lücke ihres inneren Lebens empfinden, die ausgefüllt werden muß? Sie verstehen unsre Sprache nicht; was wir Positives geben, hat für sie keinen Wert, weil sie scheinbar ganz andere Probleme haben, als wir. Und doch haben wir die Ueberzeugung, nicht bloß die Einbildung: Erst das, was wir besitzen und geben möchten, ist wertvolle Gabe!

Mir scheint, wir werden auf kein Verständnis rechnen

dürfen, wenn wir an den modernen Menschen ohne weiteres herankommen mit den alten religiösen Begriffen und mit den höchsten religiösen Gütern, wie wir sie im Evangelium besitzen. Wir müssen bewußter anknüpfen an das moderne religiöse Denken und Fühlen. So haben es, meine ich, die christlichen Theologen aller Zeiten gemacht — von den Apologeten bis zu den spekulativen Theologen des neunzehnten Jahrhunderts. Bei solcher Anknüpfung hat freilich das echte Verständnis des Evangeliums oft empfindlich Not gelitten. Aber es ist nie zu Grund gegangen; die Einflüsse weltlichen Denkens aufs Evangelium sind jederzeit zurückgetreten hinter dem Einfluß des Evangeliums aufs weltliche Denken. In der Theologie Ritschls fehlt es an dem Bemühen um eine direkte Anknüpfung. Sie vermeidet geflissentlich, irgend welche mit dem christlichen Glauben verträgliche Metaphysik aufzustellen, da es mit der Metaphysik an und für sich nichts ist. Sie vermeidet ferner, an das allgemeine menschliche religiöse Bewußtsein anzuknüpfen, da es eine „natürliche Religion" nicht gibt. Nun ist es meines Erachtens ein bleibendes Verdienst Ritschls, daß er den Unterschied von Religion und Weltanschauung so klar wie möglich gemacht hat, daß er ferner als Hauptaufgabe der Theologie betont hat, die Eigenart des Evangeliums klar herauszustellen, — beides gegenüber den synkretistischen Bemühungen einer spekulativen und Vermittlungstheologie ein sehr notwendiges Unternehmen. Aber der andauernde, bewußte Verzicht auf „Metaphysik" im Sinn der Darlegung einer modernen Weltanschauung, die bewußte Ignorierung einer allgemein-menschlichen Religiosität mußte sich bitter rächen an der Verständnislosigkeit, mit der viele Modernen unserer Theologie gegenüberstehen! Vor den bedeutsamen Leistungen auf historischem Gebiet, speziell auf dem historischer Bibelforschung haben sie freilich allen Respekt; aber was sie wollen, muß Gegenwartsgabe sein: eine Weltanschauung, die dem modernen Denken keine Gewalt antut und der Religion Raum läßt.

Mit dieser Arbeit ist die Gegenwart beschäftigt. Das Bedürfnis nach einer befriedigenden Weltanschauung ist dringend. Auf die Dauer kann ein gebildetes Volk ohne Weltanschauung oder mit der plump materialistischen doch nicht leben. Die christliche aber steht im engsten Zusammenhang mit dem veralteten Weltbild. Von diesem löst sich jetzt erst die breite Masse des Volks innerlich los; die bessere Schulung, die Presse, die Verwertung modernen Denkens in der Technik arbeiten unermüdlich an solcher Loslösung. Man braucht ein neues Weltbild. Alle Versuche einer Neubildung werden begeistert ergriffen. Nicht der Naturforscher Haeckel, sondern der Philosoph Haeckel, der Lehrer einer modernen Weltanschauung, ist der berühmte Mann geworden. Und gewisse Grundzüge einer solchen sind schon weit verbreitet. Als solche sehe ich an die Gedanken der Einheitlichkeit der Welt, ihrer Entwicklung, ihrer Gesetzmäßigkeit. Sie stehen im Gegensatz zur Annahme einer Doppelwelt des Diesseits und Jenseits, zum Glauben an einen überweltlichen Gott, der in uralter Zeit einmal die Welt, so wie sie ist, geschaffen hat und seitdem dann und wann in die diesseitige Welt eingreift. „Religion" ist durch diese moderne Weltanschauung nicht ausgeschlossen. Das wäre nur dann der Fall, wenn das weltschaffende und -erhaltende Prinzip rein materialistisch gedacht werden müßte. Gilt es irgendwie als geistig, so läßt sich eine Beziehung des Menschengeistes zu ihm, also Religion denken. Aber sie ist andersartig als die christliche. Wie es also gegenwärtig in weiten Kreisen eine moderne Weltanschauung gibt, so auch eine Art moderner Religion. Ich führe ein Wort von Bruno Wille an (Dokumente des Fortschritts 1908: Die freireligiösen Gemeinden in Deutschland):

> Als eine Art Mittelpartei (zwischen denen, die ein Wesen jenseits von Raum, Zeit und Kausalität verehren, und den Atheisten und Materialisten) dürfen jene Monisten gelten, die ein höchstes Wesen verehren, aber nicht im Jenseits suchen, sondern nach Art eines Giordano Bruno und Spinoza, eines Goethe und Haeckel innerhalb der Natur, vorwiegend also im Innenleben der Menschheit; kein brutales Wesen ist ihnen das All, sondern ein geistiger Urgrund, dem sie eine sinnvolle Entfaltung zutrauen und im Kultus des Idealen jene Hingabe widmen, die das Evangeliumswort πιστευειν [glauben] meint.

Die Arbeit an der Bildung einer modernen Weltanschauung besorgen heutzutage zumeist die Naturforscher. Wir Theologen begnügen uns mit dem Hinweis darauf, daß zwischen Weltanschauung und Religion ein Unterschied besteht, daß jede, auch die monistische Weltanschauung letztlich nicht beweisbar ist, sondern auf einem Glauben beruht, daß sie also hinsichtlich ihrer Wissenschaftlichkeit vor der christlichen keinen Vorzug verdient. Aber damit ist das Denken des Laien nicht befriedigt. Er kommt trotz allem mit der christlichen Weltansicht nicht zurecht; die moderne scheint ihm eben die wissenschaftlichere und richtigere. Der Grund scheint mir darin zu liegen, daß Christentum und veraltetes Weltbild für den Laien noch unlöslich verknüpft ist — und wir Theologen haben diese Lösung nicht ausdrücklich vollzogen. Ich erblicke unsere Aufgabe in einem Doppelten. Wir haben fürs erste den christlichen Glauben aus seiner Verschlingung mit dem altüberlieferten Weltbild loszulösen und an die nun einmal geltenden Begriffe einer modernen Weltanschauung anzuknüpfen. Fürs zweite haben wir anzuknüpfen an das gegenwärtig sich zeigende allgemeine religiöse Bewußtsein. Oder: wir brauchen eine Metaphysik (in dem eben besprochenen Sinne von Weltanschauung) für unsere Theologie und wir müssen die allgemeine Religion berücksichtigen. Also gerade das, was Ritschl so entschieden abgelehnt hat, muß in Angriff genommen werden. Es haben sich seitdem die Zeiten geändert. An Stelle des Verzichts auf jede Weltanschauung ist das lebhafte Bedürfnis nach einer solchen getreten; anstelle völliger religiöser Gleichgiltigkeit ein Sehnen nach Religion. Das gibt uns neue Aufgaben. Und ich meine, wir können sie in Angriff nehmen gerade im Anschluß an Ritschl, weil wir uns des Unterschieds zwischen Religion und Metaphysik und der Eigenart der christlichen Religion bewußt sind. Die Gefahr, der die spekulativen Theologen erlegen sind, daß wir die moderne Weltanschauung zu einer neuen Dogmatik machen, droht uns nicht, ebensowenig wie die andere, die den Rationalisten des achtzehnten Jahrhunderts gedroht hat, daß wir die christliche Religion mit einer allgemeinen Humanitätsreligion identifizieren.

Nur mit wenigen Bemerkungen möchte ich die beiden oben erwähnten Aufgaben noch näher begründen und erläutern. Wir betonen immer den Unterschied zwischen Religion und Weltanschauung. Damit wollen wir den Weg freimachen für die Loslösung des Christentums von der Weltanschauung des Altertums und Mittelalters, die wir Theologen vollzogen haben. Der Laie nicht. Reden wir vom Himmel, so denkt er an den Himmel über den Wolken; reden wir vom persönlichen Gott, so denkt er an ein anthropomorphes, im Wolkenhimmel thronendes Wesen; reden wir vom Wirken Gottes, so denkt er an von außen her erfolgendes Eingreifen des jenseitigen Gottes in die diesseitige Welt. Mit unserer religiösen Sprache verknüpft er Vorstellungen, die ihm unannehmbar sind. Wenn ich bei einem ihrer Sprecher lese: „Wir lehnen ab erstens den Himmel über den Wolken, zweitens das Wunder, drittens den anthropomorphen Gott", — so bestätigen mir diese Worte die Tatsache, daß für den Laien die Loslösung der religiösen Begriffe von den Vorstellungen eines überwundenen Weltbilds noch nicht stattgefunden hat. Als ich einem hochgestellten Geistlichen gegenüber einmal bemerkte, daß viele den Begriff der Transzendenz deshalb ablehnen, weil sie ihn räumlich verstehen, schien ihm das ein unverzeihliches Mißverständnis. Allein man hat sich durch Jahrhunderte, Jahrtausende die Transzendenz räumlich anschaulich gemacht und die religiöse Sprache drückt sich heute noch dementsprechend aus. Nun werden wir freilich die religiöse Sprache nicht ändern können. Aber wir müssen die religiösen Begriffe ausdrücklich von den Anschauungsformen eines überwundenen Weltbildes ablösen — und mit denen des modernen Weltbildes verknüpfen. Denn das ist doch klar: Keine Religion ohne eine Vorstellung von Gott, der Welt, den Beziehungen zwischen beiden.

In einem Aufsatz über „Religion der Immanenz oder Transzendenz" (Religion und Geisteskultur I. Band 1907) habe ich versucht, dem modernen Denken die Notwendigkeit eines transzendenten Gottes anschaulich darzulegen. Ich könnte auch an das oben erwähnte Wort Bruno Willes anknüpfen vom „geistigen Urgrund, dem wir eine sinnvolle Entfaltung zutrauen." Der „geistige Urgrund" der Welt ist zweifellos mehr

als seine „Entfaltung", noch deutlicher, wenn wir „Entwicklung" sagen. Er ist gegenüber der vor unsern Augen liegenden Welt „transszendent", auch gegenüber all dem, was im Menschengeist in die Erscheinung tritt. Wenn wir nun die höchste Blüte des Geistes im persönlichen, d. h. einheitlichen, bewußten Leben des Menschengeistes erblicken, so dürfte es nicht so ungereimt sein, wenn wir auch jenem geistigen Urgrund persönliches Leben zuschreiben. Jedenfalls können wir uns sein geistiges Leben nicht „unterpersönlich", traumhaft und unbewußt denken. In solcher Weise dem Laien die Vorstellung eines persönlichen Gottes zu ermöglichen, halte ich für notwendig.

Wenn wir vom „Wirken Gottes" reden, so denken freilich nicht bloß Laien, sondern noch viele Theologen an das Eingreifen eines jenseitigen Einzelwesens ins Diesseits. Wie wenig aber harmoniert diese Vorstellung mit dem Glauben an den allmächtigen und allwirksamen Gott! An diesem Punkt zeigt sich, wie wenig Grund vorliegt, den christlichen Glauben mit dem alten Weltbild zu verschmelzen, wie vielmehr eine lebendige Frömmigkeit von sich aus, ohne die Hilfe des Kopernikus, das alte Weltbild überwinden müßte! Es ist kein Zufall, wenn sich die Mystiker der besonderen Gunst der Modernen erfreuen. Sie hatten ihren Gott in der Welt — oder ich möchte lieber sagen: sie hatten ihre Welt in Gott. Warum endlich sollen wir Theologen den Entwicklungsgedanken bekämpfen,*) statt ihn zu benutzen? Der Gedanke einer auf rein mechanischem Weg sich vollziehenden Höherentwicklung ist doch undenkbar! Atheismus und Höherentwicklung — ich kann beides nicht zusammenreimen

So sehe ich also viele Möglichkeiten der Anknüpfung. Wenn wir Theologen sie tatsächlich für unseren persönlichen Gebrauch benutzen, dann müssen wir sie den Laien viel mehr, als dies in der Regel geschieht, zugänglich machen. Eine neue Weltanschauung ist im Werden. Gewisse Grundlinien sind gezogen. Der christliche Glaube muß sich mit ihr verknüpfen, wie er das mit der griechischen getan hat.

Ebensowichtig ist mir die Anknüpfung an das religiöse Bewußtsein des modernen Menschen. Freuen wir uns doch jeder seiner Aeußerungen, auch wenn sie uns unterchristlich vorkommt. Noch heute gilt Tertullians Wort von der Anima naturaliter christiana. Durch den völligen Atheismus und Materialismus war eine Zeit lang aller Religion der Boden entzogen. Der sogenannte „moderne Heide" ist weniger als Heide. Jeder Heide hat irgend welche Art religiöser Empfindung gegenüber der Gottheit. In der Seele des modernen Heiden ist es „wüste und leer". Ringt er sich aber durch zur „Harmonie mit dem Unendlichen", so hat er Religion. Es ist doch Religion, wenn B. Wille spricht von der „Hingabe an den geistigen Urgrund des Alls". Solche Religion ist nun freilich, ich möchte sagen, primitiver Art, weit entfernt von der persönlichen Beziehung, in welcher der Christ zu Gott steht. Sie scheint dem modernen Denken allzu intim, auf Einbildung und Selbsttäuschung beruhend. Aber auch dem modernen Menschen ist die Erfahrung zugänglich, da er sich persönlich von Gott ergriffen weiß. Rittelmeyer weist in seinen Nietzsche-Vorträgen auf eine hochinteressante Aeußerung Nietzsches hin, der sagt, daß im Leben eines jeden Menschen ein Zeitpunkt komme, wo er der Leitung seines Lebens durch Gott inne werde. Da drohe dem Bekenner des Atheismus die größte Gefahr. Erst wer sie siegreich bestanden, sei vom Gottesglauben definitiv frei. Das scheint mir ein wertvolles Zeugnis dafür, daß auch dem modernen Menschen der Weg zu einer persönlichen Religiosität offen steht. Daß auf solchen Weg nicht das Nachdenken, sondern das Erleben führt, ist freilich selbstverständlich. Uebrigens scheint mir schon das ernsthafte Bemühen, in „Harmonie mit dem Unendlichen" zu kommen und zu bleiben, über eine vage, allgemeine Religiosität notwendig hinauszuführen. Dazu brauche ich die Hand eines starken, selbstsicheren Führers und den Halt einer Gemeinschaft von „Gläubigen". Dann wird sich uns der Reichtum religiösen Lebens erschließen, der uns in dem Evangelium Jesu geschenkt ist.

Ob ich mit diesen Ausführungen dem Ausdruck gebe, was die Laien an unserer Theologie vermissen, kann ich nicht sicher beurteilen. Es sind zunächst sachliche Erwägungen über die Notwendigkeit eines Kontakts zwischen christlicher Religion und moderner Weltanschauung. Ich vermute jedoch, daß es vor allem das Bedürfnis nach solchem Kontakt ist, das viele Laien durch unsere Theologie nicht befriedigt sehen und an ihrem Verständnis hindert. Nun ist es der Christlichen Welt von jeher um Religion, nicht um Weltanschauung, um das Evangelium, nicht um allgemeine Religiosität zu tun gewesen. Aber es ist kein unbilliges Verlangen an sie, daß sie nicht bloß das Ziel, sondern immer wieder und auf jede mögliche Weise den Weg zum Ziel zeige.

Faut

*) Das tut wohl kein namhafter Theologe von heut! D H

Modernismus und Zentrum

Nach längerer Pause ist in das deutsche katholische Lager wieder Bewegung hineingekommen, eine Bewegung sogar ganz eigener Art: seit etwa Mitte Juni wird in der katholischen Presse ein erbitterter Streit um Charakter und Wesen des Zentrums geführt. Die alte Streitfrage: Ist das Zentrum eine konfessionelle Partei oder nicht? wird auf der einen Seite ebenso lebhaft bejaht, wie auf der anderen energisch bestritten. Führer dort sind die Reichstagsabgeordneten Roeren und Bitter, hier die Kölnische Volkszeitung, sekundiert von der Germania und anderen Blättern. Hüben wie drüben gehen die Wogen der Erregung außerordentlich hoch; die verschiedensten Stimmen, Parlamentarier, Journalisten, Geistliche kamen zum Worte; ausgetragen ist der Streit noch nicht; die Vorsitzenden der Zentrumsfraktionen des deutschen Reichstages und des preußischen Abgeordnetenhauses Freiherr v. Hertling und Dr. Porsch haben in einer Kundgebung (vgl. KVZ. 706) in Aussicht gestellt, daß die maßgebenden Stellen der Zentrumsfraktion „sofort bei dem Wiederzusammentritt des Reichstages mit der neuerdings zur Diskussion gestellten Frage sich zu befassen haben, welches der eigentliche Charakter der seit beinahe vierzig Jahren bestehenden Zentrumspartei ist." Wir haben also eine offizielle Erklärung über den Charakter des Zentrums zu gewärtigen. Aber ob dann der Streit zu Ende ist? Aeußerlich wohl sicher, denn die Disziplin der Zentrumspartei ist straff; aber auch innerlich? Es kommt darauf an, wie man die ganze Bewegung anschaut.

Bisher waren wir gewöhnt, jene Streitfrage nach dem Wesen des Zentrums in der katholischen Presse nur auftauchen zu sehen als Apologetik gegen protestantische, seien es journalistische, seien es wissenschaftliche Angriffe auf den Konfessionalismus dieser ausgesprochen katholischen Partei. Immer wieder wurden dann die bekannten Aeußerungen von Windthorst, Mallinckrodt, Ketteler u. A. über das Wesen des Zentrums zitiert. Dieses Mal aber ist die Lage anders, die Verteidigung geht gegen Feinde im eigenen Lager, und der Protestantismus ist an der innerkatholischen Kontroverse gänzlich unbeteiligt. Woher diese Aenderung? Die nicht-katholische Presse, allen voran die Kölnische Zeitung, dann auch die Frankfurter Zeitung, der Vorwärts u. A., hat die Antwort gefunden: „Eine Aenderung liegt überhaupt nicht vor, der Streit bringt nur zu unverkennbarem Ausdruck, was wir längst gewußt haben, daß nämlich das Zentrum eine konfessionelle Partei ist; die Behauptung des Gegenteils war lediglich parlamentarische Taktik, um Unwissenden — dazu rechnete die Frankfurter Zeitung auch »gelehrte Doctores« — Sand in die Augen zu streuen. Jetzt ist es mit diesem Scheinmanöver zu Ende." Mit einem gewissen Huttenschen Behagen: Consumite ut consumamini! (Freßt euch, damit ihr gefressen werdet!) hat man daher dem ganzen Gezänke zugeschaut; namentlich die Kölnische Zeitung konnte ihre Schadenfreude über die Aktion Bitter-Roeren nicht verbergen. Aber diese Auffassung ist zweifellos unrichtig. Wer nur einigermaßen genau die Artikel der Kölnischen Volkszeitung oder die Ausführungen von Julius Bachem im Tag Nr. 183 und 187 zur Sache gelesen hat, wird bekennen müssen: Hier handelt es sich um Größeres als lediglich um taktische Kämpfe! Warum auch hätten die Gegner angreifen sollen, wenn die Haltung der

Kölnischen Volkszeitung lediglich Taktik gewesen wäre? Diese Taktik, nur darauf berechnet, den Nichtkatholiken Sand in die Augen zu streuen, hätte ihnen doch nur willkommen sein können, weil sie die politische Position des Zentrums gestärkt hätte. Nein, es handelt sich bei dem Streite im Schoße des Zentrums um nicht mehr und nicht weniger als um eine neue antimodernistische Bewegung. Modernismus und Zentrum ist darum die richtige Ueberschrift. Das gilt es zu erweisen.

Am Osterdienstag (13. April) tagte in Köln in aller Heimlichkeit eine katholische Konferenz. Sie war einberufen von dem Kaplan Schopen in Oberhausen in Westfalen; außer ihm nahmen noch 9 Herren teil, darunter die Abgeordneten Bitter und Roeren, der Herausgeber der Stimmen aus Maria Laach, Frick, ein Jesuit aus Luxemburg, Professor Hüls aus Münster, die Herausgeber der Apologetischen Rundschau und der Saarbrückener Volkszeitung. Eingeladen, aber „unter warmen Zustimmungskundgebungen“ nicht erschienen waren Domkapitular Dr. Braun aus Würzburg, aus dem Fall Schell-Merkle zur Genüge bekannt, der Jesuit Cathrein, die Chefredakteure der Augsburger Postzeitung, des Westfälischen Merkurs u. A. Kurz, Vertreter des extremsten Flügels des Katholizismus fanden sich zusammen oder gaben ihre Zustimmung zur Konferenz. Ueber die Verhandlung wurde Protokoll aufgenommen. Und nun trat eine eigenartige Parallele zur Münsterschen Indexbewegung von 1907 in die Erscheinung: das Protokoll wurde, noch ehe die Aktion ein greifbares Ergebnis gezeitigt hatte, bekannt, kam der Kölnischen Volkszeitung und andern Blättern in die Hände und liegt jetzt in öffentlicher Broschüre*) allgemein zugänglich vor. Wie diese Indiskretion möglich wurde, das gehört zu den Geheimnissen katholischer Hintertreppenpolitik; man empfindet aber Genugtuung darüber, daß diesen Spionen der Münsterschen Bewegung der gebührende Lohn gleicher Vergeltung zu Teil wurde, und dankt dem Münsterschen Kreise, innerhalb dessen zweifellos der „Athanasius“ zu suchen ist (jedenfalls nicht bei der Köln. Volkszeitung; vgl. ihre ausdrückliche Erklärung in Nr. 677), für die Veröffentlichung des Protokolls, denn es enthüllt unzweideutig die Absichten und Ziele jener Zehnmännerliga. Die Herren Roeren und Bitter haben zwar die Zuverlässigkeit des Protokolls bestritten, aber bis zum heutigen Tage nicht gesagt, worin die „Unrichtigkeiten“ bestehen (!). Sollten sie wirklich vorhanden sein, so können sie nur Formelles betreffen, inhaltlich ist das Protokoll wahrheitsgetreu. Und das genügt.

Drei Leitsätze waren der Konferenz zu Grunde gelegt. Der erste beschäftigte sich mit dem Wesen des Zentrums:

Das Zentrum ist eine interkonfessionelle politische Partei. Doch ist gegenüber den Tendenzen Julius Bachems und der Kölnischen Volkszeitung an der Auffassung Windthorsts festzuhalten, damit nicht die Partei in Interessengruppen zerfalle.

Der zweite traf die deutsche christliche Gewerkschafts-Bewegung; er wünschte „zwei selbständige Zentralen innerhalb der beiden Konfessionen“ und behauptete von der „interkonfessionellen Gewerkschaft unter katholischer Initiative“, sie sei „ein Hemmnis für den Eintritt großer evangelischer Arbeitermassen in die christliche Gewerkschaftsbewegung, gefährde die katholische Gesinnung und hierarchische Korrektheit der katholischen Arbeitermassen und bilde eine Gefahr für die politische Geschlossenheit des katholischen Volksteils.“ Endlich der dritte Leitsatz wandte sich gegen den katholischen Volksverein, jene 1890 auf Anregung Windthorsts gegründete soziale Organisation mit der Zentrale in München-Gladbach, die durch ihre rege Wirksamkeit auf dem Gebiete der Sozialreform allgemein bekannt geworden ist. Von ihr hieß es: „sie bedarf in anbetracht ihrer eminent angewachsenen Bedeutung eines engeren organisatorischen Anschlusses an den Episkopat.“

Das Gemeinsame aller drei Leitsätze ist die Forderung strafferer Katholisierung, Zerschneidung aller Fäden zwischen Katholizismus und Protestantismus, Abweisung alles Interkonfessionellen, denn, so sagte der Jesuit Frick: „der Begriff »interkonfessionell« ist ein logischer Unsinn.“ Daß aber hinter dem Allen die Enzyklika gegen den Modernismus steckte, haben die Zehnmänner nur zu deutlich verraten. „Die Richtung Julius Bachem“ hatte, wenn man so will, ihr Programm 1906 in dem bekannten Aufsatze Bachems in den Historisch-politischen Blättern „Wir müssen aus dem Turm heraus“ formuliert und es seitdem wiederholt erläutert. September 1907 erschien die Enzyklika, seit 1908 begann die katholische Polemik gegen Bachem. Wer das etwa für Zufall halten wollte, den belehren die Worte des Konferenzteilnehmers Müller aus Köln eines Besseren:

Der Modernismus hat in Deutschland seine Quelle. Die Protestantisierung der katholischen Kirche ist seine innerste Idee. Das ist auch die vielleicht unbewußte Tendenz der Bachemschen Bewegung.

Und immer wieder kehrte die Motivierung der Leitsätze mit dem Kampfe gegen den Modernismus:

Unsere Kultur hat eine christliche Seele. Diese christliche Seele wollen die Modernisten ihr rauben. Es handelt sich, das ist der Grundgedanke der modernen Strömung, um die Ausscheidung des katholischen Christentums aus einzelnen Fragen und Gebieten, es handelt sich um eine stille Säkularisation der gesamten Kultur.

So der Abgeordnete Bitter. Professor Hüls aber sagte:

Spuren des Modernismus sind heruntergeflogen in die Kreise der gebildeten deutschen Katholiken. Hertlings Wort, er kenne keinen Modernisten in Deutschland, war Schönfärberei. Die Gebildeten sind mehr oder minder infiziert von dem Gedanken der „interkonfessionellen Kulturgemeinschaft.“

Der Oberlehrer Müller beklagte „das unverhältnismäßige Ueberwiegen protestantischer Prinzipien bei katholischen Universitätsprofessoren, vor allem auf dem Gebiet der Exegese“ — gerade das hatten ja auch Syllabus und Enzyklika gerügt! Und wem die Schlußbestimmungen der Enzyklika mit ihrer Forderung des engsten Anschlusses an den Episkopat gegenwärtig sind, dem wird Leitsatz 3 der Konferenz sofort verständlich. Kaplan Schopen hat „schwere Bedenken gegen die Tatsache, daß die Zentrale des Volksvereins schon jetzt die Forderung des Gesamtepiskopates, einen mitbestimmenden Einfluß auf die Maßnahmen der Vorstandsschaft auszuüben, einfach hat ablehnen müssen“, er sieht „den innersten Gedanken der liberal-katholischen Richtung“ darin, „das öffentliche Leben des katholischen Deutschland zu befreien vom Einfluß des Episkopats.“ Redakteur Kaufmann sagt: „Wenn wir die Kapläne haben, ist es gut. Die Kapläne bekommen wir aber erst, wenn wir die Bischöfe haben.“ Müller gar bekennt: „Wir müssen den Episkopat im Rücken haben, sonst sind wir verloren. Katholiken ohne Bischöfe gibt es nicht.“ Die Konferenz beschloß schließlich ein Schreiben an den Episkopat, das ausführlich über die Tendenz der Verhandlungen berichten sollte — den Inhalt dieses Schreibens hat man bis jetzt leider nicht erfahren. So sind diese Herren päpstlicher als der Papst! Wie nämlich die Schrift von Athanasius mitteilt, hat der Papst die deutschen Bischöfe auf ihren Antrag hin von der Einführung des in der Enzyklika geforderten Ueberwachungskomitees dispensiert; nun wirft sich die übereilige Zehnmännerliga selbst zum Ueberwachungsrate auf und denunziert! Auch eine Wirkung der Enzyklika!

Nach der Kölner Konferenz ist das unverhüllt hier ausgesprochene antimodernistische Ziel etwas zurückgetreten. Das hatte verschiedene Gründe. Einmal waren die Zehnmänner ihrer Sache selbst noch nicht ganz sicher, namentlich Roeren betonte: „wir haben noch nicht Boden genug unter den Füßen.“ Das Problem der christlichen Gewerkschaften war schon in der Versammlung ausgeschaltet worden. Offenbar, weil der Papst eine Deputation der Arbeitervereine seiner „vollen Billigung“ der Gemeinschaft mit den Protestanten versichert hatte (vgl. Chronik der Chr. W. Nr. 33) — also auch hier hatten die Zehnmänner päpstlicher als der Papst sein wollen! Für den bisherigen Charakter des Volksvereins aber hatte sich ferner der Kölner Erzbischof Fischer in einer Ansprache an den Vereinsvorsitzenden am 15. Juni ausgesprochen; vergeblich versuchte Roeren die Bedeutung dieser Ansprache abzuschwächen, wohl oder übel mußten die Herren diesen nach Roeren besonders wichtigen Punkt (vgl. Athanasius S. 16) fallen lassen. Endlich besaß die Kölnische Volkszeitung das taktisch vorzügliche Geschick, die Modernismusfrage einfach zu ignorieren und nur

*) Das Kölner Osterdienstags-Protokoll. Von Athanasius. Bonn, C. Georgi. 31 S. 50 Pfg.

das Problem vom Wesen des Zentrums in ihren Spalten zu behandeln. Dem haben unter dem Drange der Umstände die Herren Roeren und Bitter, die folgerichtig als Zentrumsabgeordnete jetzt in den Vordergrund rückten, Rechnung getragen.

Am 10. August tagte eine zweite Konferenz in Koblenz. Dieses Mal öffentlich. Man hatte sich auch bemüht, den Kreis der Teilnehmer zu erweitern und eine Art Repräsentationsversammlung des Zentrums daraus zu machen, aber mit wenig Glück, denn mehrere Unterzeichner der Einberufung zogen ihren Namen alsbald zurück. Hier nun in Koblenz war vom Modernismus keine Rede. Der Abgeordnete Bitter sprach wesentlich über Wesen und Charakter des Zentrums und drückte schließlich in parlamentarisch unerlaubter Vergewaltigung einer sehr starken Opposition einen Beschluß durch, der „die namentlich von der Kölnischen Volkszeitung systematisch verfolgten Bestrebungen, durch übermäßige und einseitige Betonung des interkonfessionellen Prinzips den wirklichen Charakter des Zentrums zu verwischen, wodurch eine verhängnisvolle Verwirrung in die Wählerschaft hineingetragen wird", mißbilligte, nicht minder „die Tendenzen, weite Gebiete des modernen Kulturlebens unter Ausschaltung der katholischen Weltanschauung mehr und mehr zu interkonfessionalisieren." Aber die zweite Mißbilligung verschwand hinter der ersten. Positiv wurde der auf der Osterdienstagskonferenz formulierte Satz bekräftigt:

> Das Zentrum ist eine politische Partei, die sich zur Aufgabe gestellt hat, die Interessen des gesamten Volkes auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens im Einklang mit den Grundsätzen der katholischen Weltanschauung zu vertreten.

Die Erklärung des Vorstandes der Zentrumspartei hat dann, wie gesagt, vorläufig die Diskussion geschlossen.

2

Die zu erwartende offizielle Definition des Zentrums wird im Sinne der Kölnischen Volkszeitung lauten; vielleicht daß man formell dem Zehnmännerbunde die Niederlage etwas verzuckert. Die Niederlage bleibt darum doch: noch sind die Herren Roeren, Bitter und Genossen in der Minorität. Aber die Lage ist sehr ernst, und es wird aller Wachsamkeit, sicherer Energie und fester Ruhe bedürfen, soll dem ersten, jetzt abgeschlagenen Sturme nicht bald ein zweiter folgen. Die Anklage auf Modernismus lauert ja im Hintergrund, sie kann die gefährlichste Waffe der Zehnmännerliga werden. Einstweilen haben hervorragende Katholiken in der Kölnischen Volkszeitung sich für diese ausgesprochen; der Augustinusverein, d. h. die Organisation der katholischen Presse, hat in klarer Resolution sich gegen die Herren Bitter und Roeren gewandt; auch die Ansprache des Ehrenpräsidenten der Breslauer Katholikenversammlung, des Grafen Ballestrem, kehrte ihre Spitze gegen sie (vgl. KVZ. 734). Entscheidend wird die Stellungnahme des Episkopates sein: „Die Haltung der Bischöfe ist ungewiß", sagte Redakteur Kaufmann auf der Kölner Konferenz. Das gilt für beide Teile. Auf Kardinal Fischer allzugroße Hoffnungen zu setzen, verbietet uns trotz seines Votums für den Volksverein die Erinnerung an den Fall Schrörs; von Kardinal Kopp berichtet das Osterdienstagsprotokoll die zu Julius Bachem getane Aeußerung: „Wir lassen Sie in Ruhe"; auf dem Breslauer Katholikentage hat er den Einklang zwischen Volksverein und Episkopat betont; aber dieser Bischof war es gerade, der einem selbständigen Vorgehen des Volksvereins in Kattowitz entgegentrat und seine Vorträge verbot. Es wird sich fragen, ob die deutschen Bischöfe sich davon überzeugen lassen, daß die Majorität des deutschen katholischen Volkes auf Seiten der Kölnischen Volkszeitung steht. Daß, wie die Kölnische Zeitung meldete, die vatikanische Presse sich im Sinne Roeren-Bitter ausgesprochen habe, ist irrig; es handelte sich um eine keineswegs offiziöse Auslassung der in Florenz erscheinenden rein privaten Unita cattolica.

Die ganze Aktion Bitter-Roeren hat wieder einmal in erschreckender Weise die gedrückte und eingeengte Lage des Katholizismus gezeigt, der teilnehmen möchte an Wissenschaft, Bildung und Kultur, auch die Fühlung mit dem Protestantismus, soweit sie möglich ist, nicht verlieren will. Allenthalben ist er von Spionen umgeben; die Münstersche Laienbewegung*) lehrte das nicht minder wie jetzt die Liga gegen Bachem, und die Hoffnung auf ein erlösendes Wort aus Rom, das dieser Bedrängnis ein Ende machen könnte, ist eitel, weil sie zum guten Teile in dem Papsterlasse gegen den Modernismus wurzelt.

Eins aber hat die neue Antimodernistenbewegung klar gezeigt: die von der Kölnischen Volkszeitung stets vertretene Ansicht, daß das Zentrum keine konfessionelle Partei sei, ist nicht taktisches Parteimanöver gewesen, zum mindesten nicht dieses allein. Es war der Satz vielmehr die Formel, die eine Fühlungnahme des Katholizismus mit den interkonfessionellen Bildungsgütern ermöglichen sollte und vielfach auch ermöglicht hat. Julius Bachem betonte sehr richtig, daß es sich um „latente Kulturgegensätze" handle. Gewiß, mit den Paradeprotestanten, die der Zentrumspartei beigetreten sind — gegenwärtig ist es nur noch einer — ist wenig bewiesen, auch sie sind nur Form für eine größere Sache. Es kann auch keinem Zweifel unterliegen, daß das Zentrum die Partei ist, in der der Katholik die wirksamste Vertretung seiner Interessen findet, und in diesem Sinne die Partei des Katholizismus ist; ebensowenig, daß katholisch-kirchliche Anschauung die Maßnahmen des Zentrums oft genug bestimmt hat, daß kein Katholik und Zentrumsmann je den katholisch-dogmatischen Boden verlassen wird — das Alles wird die Kölnische Volkszeitung zugeben und hat sie zugegeben. Dennoch ist damit das Zentrum nicht zur konfessionellen Partei gestempelt im Sinne der Bitter und Roeren. Gerade jenes „auf allen Gebieten im Einklang mit den Grundsätzen der katholischen Weltanschauung" handeln, das fehlt; man will katholisch sein, nie den Boden des Katholizismus verlassen, und dennoch zu dieser Bindung sich nicht verpflichten. Das klingt paradox, sophistisch, wie jesuitische Spitzfindigkeit, wird auch gewöhnlich so beurteilt. Aber es ist ein Unterschied da, zwar ein sehr feiner, theoretisch schwer zu definieren, praktisch aber deutlich fühlbar. Vielleicht läßt die Geschichte ihn erkennen, wenn man etwa Windthorst mit Bitter-Roeren vergleicht; denn es ist eitel Schwindel, wenn diese Herren sich als die genuinen Nachfolger des großen katholischen Parlamentariers gerieren; im Sinne Windthorsts wirkt die Kölnische Volkzeitung, und die kleine Exzellenz war viel zu einsichtig, um einer so engen Konfessionalisierung, wie sie jene beiden Epigonen vertreten, das Wort zu reden. Ein ausgezeichneter Artikel der Kölnischen Volkszeitung (Nr. 648) hat jenen feinen Unterschied zu erläutern sich bemüht; ich müßte ihn ausschreiben, wollte ich meinerseits näher darauf eingehen; nur darauf sei hingewiesen, daß die katholische Dogmatik dank ihrer weitgehenden Legitimierung des sogenannten „Natürlichen" die Möglichkeit einer neutralen, überkonfessionellen Politik in vielen Stücken bietet. Das erklärt, wie und warum die Richtung Julius Bachem gut katholisch bleiben und doch nicht „konfessionell" schlechthin sein will und sein kann; das „Natürliche" ist eben nicht konfessionell. Freilich hat immer wieder päpstlicher Universalismus das Gesamtgebiet der Kultur, einschließlich Politik und natürliches Leben, der Offenbarung d. h. der Kirche zu unterstellen gesucht, und diese Anschauung wird von der Zehnmännerliga repristiniert; aber noch ist diese Richtung nicht zum Dogma erhoben, die andere hat ihr gutes Recht neben ihr. Wer aber jene Huttensche Schadenfreude: Consumite ut consumamini! nicht teilt, wer mit tiefem Bedauern die fortschreitenden Bestrebungen zur völligen Absperrung des Katholizismus verfolgt, wer demgegenüber eine Beteiligung des Katholizismus an Bildung und Kultur nach Möglichkeit ersehnt, der wird wünschen, daß diese „andere Richtung" sich behaupten, ja, zum Siege gelangen möge. Aller politische Parteiärger gegen das Zentrum hat zu schweigen gegenüber dieser großen Frage: Hat und soll der Katholizismus an deutscher Bildung und Kultur teilnehmen oder nicht? Der Parteiärger, so begreiflich er ist, bleibt doch schließlich Augenblickssache, à la guerre comme à la guerre, heute so, morgen anders; jenes Problem aber, das sich in die Form kleidet: Ist das Zentrum eine konfessio-

*) Ueber sie unterrichtet sehr eingehend die Schrift: „Indexbewegung und Kulturgesellschaft." Bonn, Georgi 1908. Mk. 2. Hier sind die Anfeindungen der Bewegung wie ihre positiven Ziele, speziell die Schaffung einer Kulturgesellschaft, nach den Akten dargestellt.

nelle Partei oder nicht? bleibt eine Lebensfrage des deutschen Volkes. Das Zentrum zur konfessionellen Partei stempeln, heißt die deutschen Katholiken vom deutschen Volke absondern. Das hüben wie drüben klar gemacht zu haben, ist die Bedeutung der jüngsten Streitigkeiten im Schoße des Zentrums.

Walther Köhler

Die katholische Kirche unserer Zeit und ihre Diener

Herausgegeben von der Leo-Gesellschaft in Wien. 2 Bände in größtem Quart. — Band I: Rom, der Papst, die Regierung und die Verwaltung der heiligen Kirche. Neu bearbeitet von Paul Maria Baumgarten, (o. J.) 1905. — Band II: Die katholische Kirche auf dem Erdenrund. Darstellung der Kirchenverfassung und kirchlichen Einrichtungen in allen fünf Weltteilen. Herausgegeben von P. M. Baumgarten und Heinrich Swoboda (o. J.) 1908. — Mit vielen Farben- und Tafelbildern, mit Karten und 1640 Bildern im Text. München, Allgemeine Verlagsanstalt. 65 Mark.

1

Als zur Jahrhundertwende ein evangelisches Prachtwerk erschien: Der Protestantismus am Ende des neunzehnten Jahrhunderts in Wort und Bild (Herausgegeben von C. Werckshagen, Verlag Wartburg, 2 Bde, je 30 Mk.) fand es trotz seiner Tüchtigkeit keine Abnehmer. Es ist heute für wenige Mark antiquarisch zu haben; aber auch so fehlt ihm immer noch die Nachfrage.

Das Prachtwerk über die katholische Kirche, dessen Titel oben ausführlich mitgeteilt ist, erschien zum ersten Male 1897 bis 1902 in drei Bänden, die Auflage war sehr stark, der Preis betrug 91 Mark; trotzdem wurde es soviel gekauft, daß es alsbald in der neuen Ausgabe aufgelegt werden konnte, die wir jetzt vor uns haben.

Ist das katholische Werk so viel interessanter als das protestantische? Jedenfalls war das protestantische in seiner Anlage erheblich vielseitiger. Das katholische beschränkt sich darauf, die katholische Hierarchie zu schildern: schildert es die Hierarchie in ihrem Wesen und Wirken, so schildert es die Kirche.

Durch diese gewollte Einseitigkeit kommt Vieles nur ganz im Vorübergehen oder doch zersplittert zur Darstellung, was uns Protestanten an der katholischen Kirche unserer Zeit lebhaft interessiert und sehr wichtig vorkommt. Wir erfahren nichts Zusammenhängendes über das katholische Volksleben. Alles Derartige ist ganz aus dem Plan ausgeschlossen. Ein Kapitel etwa über katholische Volksfrömmigkeit würde völlig aus dem Rahmen des Werkes fallen. So wichtig z. B. Wallfahrten für den Katholizismus sind, so kommt doch sogar ein Wallfahrtsort wie Lourdes (außer ein paar flüchtigen Erwähnungen) nur vor unter der Beschreibung der Kirchenprovinz Auch: mit den wenigen Worten „in den Pyrenäen liegen die Diözesen Bayonne und Tarbes mit dem weltberühmten Gnadenort Lourdes, wo alljährlich mehrere Hunderttausend Pilger der allerseligsten Jungfrau ihre Verehrung darbringen" (II, S. 446). Dem Ablaßwesen geht das Prachtwerk nur soweit nach, als die „Kongregation der heiligen Riten, Abläße und Reliquien" in der päpstlichen Kurie damit zu tun hat. Es wird auch nicht beabsichtigt ein Bild davon zu geben, was die Katholiken in der Charitas leisten; die großen charitativ-sozialen Zentralvereine, z. B. der Volksverein fürs katholische Deutschland werden gelegentlich verständnisvoll gewürdigt — aber eben nur gelegentlich. Die sozialen Standesvereine wie die Gesellenvereine, die Marianischen Kongregationen usw. werden dort kurz erwähnt, wo die Aeußerungen des kirchlichen Lebens in den einzelnen Diözesen gebucht werden; für die Studentenvereine fällt bei passender Gelegenheit manch freundliches Wort: eine einheitliche Darstellung ihrer Bedeutung für die gesamte Kirche hat in der Disposition des Werkes ebensowenig Raum wie eine zusammenhängende Beschreibung der Organisationen zur Kulturpflege nach Art der Görresgesellschaft oder des Albertus Magnusvereins. Von katholischer Wissenschaft ist nur die Rede, soweit sie im Vatikan oder sonst unter der Obhut der Hierarchie eine Stätte hat; ihre Leistung lernt man nicht kennen. Von Strömungen wie dem Amerikanismus oder dem Modernismus erfährt man nur durch gelegentliche Seitenhiebe. Noch charakteristischer ist das Zurücktreten des Mönchtums und der verwandten Erscheinungen in diesem Gesamtbild der Kirche. Sie gehören nicht hinein. Wenn auch z. B. das Staatshandbuch der Kurie, die Gerarchia Cattolica, die Generale und Generalprokuratoren der beim päpstlichen Stuhle vertretenen Orden mit aufführt, so sind die Orden doch eben nicht in die eigentliche kirchliche Hierarchie eingegliedert. Nur damit, daß die wichtigsten in dieser Weise in Rom vertreten sind, andere Generalobere wenigstens ihren Sitz in Rom haben, kann der Herausgeber unseres Werkes (selber ein Ordensmann, ein Jesuit) rechtfertigen, daß er einen kurzen Ueberblick über die Orden und religiösen Genossenschaften überhaupt in sein Werk einfügt. Aber wie kurz ist er! Auf die Jesuiten entfällt eine Viertelseite. Die für die Gegenwart so charakteristische Beuroner Benediktiner-Kongregation muß sich mit 3 Zeilen begnügen.*)

Nicht um zu tadeln hebe ich diese Einseitigkeit des Werkes hervor. Ich würde mich sonst selbst der Einseitigkeit schuldig machen, das was dem Protestanten an seiner Kirche das Wichtigste wäre, zum Maßstabe einer Darstellung der katholischen Kirche von Katholiken und für Katholiken zu machen. Drüben ist nun einmal die Hierarchie die Kirche. Und seinen großen Erfolg hat das Buch zweifellos gehabt, weil gerade eine solche Darstellung auch dem Geschmack der Laien entspricht. Sie schauen die Kirche an im Papst, in den Kardinälen, den Patriarchen und Primaten, den Erzbischöfen, den Bischöfen.

2

Vom Papst, vom regierenden Papst in erster Linie will der Katholik erzählen hören und von allem, was sich unmittelbar um den Papst gruppiert. Meisterhaft entspricht Baumgartens Darstellung (Bd. I) diesem Bedürfnis. Sein Kapitel: „Die Schicksale der Kirche von 1800—1870" ist nichts Anderes als eine Einleitung zum Verständnis der ausführlichen Biographie, die er von Pius X. entwirft (120 Seiten). Und nachdem dann die katholische Hierarchie als Ganzes (auf etwa 100 Seiten) dargestellt ist, wobei der Leser auch aus der Kurie hinausgeführt werden mußte, kehrt die Schilderung alsbald zurück zur unmittelbaren Umgebung des Papstes (fast 300 Seiten): die Familiaren, die päpstliche Kapelle, die Palastverwaltungen, die Kongregationen der Kurie, die Kommissionen, die Justiz-, die Expeditionsbehörden, die Sekretariate, die diplomatischen Vertretungen, das römische Vikariat und die päpstlichen wissenschaftlichen Institute ziehen in anschaulicher, lebensvoller Beschreibung am Leser vorüber. Durch die detaillierte Ausführlichkeit hört das Bild der Kurie auf, den Eindruck des Verwirrenden zu machen, den man sonst nie recht los wird; sie erscheint wie ein großer alter Bau mit Anbauten und Umbauten aus allen Zeiten und im verschiedensten Baustil, ohne Einheitlichkeit in der Anlage aber doch zentralisiert, oft unbequem aber dafür desto ehrwürdiger und malerischer.

Eine ausgezeichnete Hülfe für die Klarheit der Darstellung ist die Fülle der beigegebenen Bilder. Der Gläubige, der diese Bilder besieht und sie sich vom Texte erläutern läßt, wird dadurch in eine fast persönliche Berührung mit dem heiligen Vater gebracht. Er sieht ja nicht nur ihn selber in guten Bildern, er sieht die Menschen, mit denen er spricht, die Stätten, wo er Gott dient, die Räume, in denen er wohnt, den Glanz, der ihn umgibt, die Institutionen, die unter seinen Augen gedeihen.

3

War der erste Band Rom gewidmet, dem Mittelpunkte des Wirkens der katholischen Kirche, so der zweite der katholischen Kirche auf dem Erdenrund. Hier wird bei den Berichten von fernen Ländern und Menschen vor allem die Stimmung jener gewaltigen straffen Einheit hervorgerufen, die der Katholizismus inmitten der bunten Mannigfaltigkeit des

*) Ich nehme an, daß hier der dritte Band des Werkes, der mir nicht vorliegt, Ergänzungen bringt (Ergänzungsband. J. P. Kirsch und V. Luksch: Illustrierte Geschichte der katholischen Kirche.)

Völkerlebens aufgerichtet hat; und dieser Eindruck wird noch gesteigert, wenn die mancherlei Abwandlungen geschildert werden, durch die sich die katholische Kirche, unbeschadet ihrer Einheit, allenthalben an das Leben anzupassen weiß. (Das ist freilich eine Stimmung, um die ein bewußter Protestant den Katholiken nicht beneidet; aber darauf kommt es hier nicht an.) Die Schilderung der näher liegenden Länder fordert oft deren Vergleichung unter einander heraus. Am lehrreichsten wird dem Katholiken hier die Beschreibung seiner eigenen Kirchenprovinz sein.

Es ist selbstverständlich, daß bei diesem Bande eine große Zahl von Mitarbeitern herangezogen werden mußte, und daß daher auch die einzelnen Beiträge verschiedenartig sind. Doch mildert diese Verschiedenartigkeit wenigstens die Eintönigkeit, die bei solchen Beschreibungen fast unvermeidlich sind. Einzelne Darstellungen, wie z. B. die von der Diözese Rottenburg, sind Muster populärer Kirchenstatistik. Es wäre ein schöner Erfolg des Werkes, wenn die katholischen Laien sich gründlich daraus lehren ließen, was es Interessantes in ihrer Diözese, in ihrer Kirchenprovinz gibt.

4

Was liefert das Werk nun aber dem Protestanten für eine Ausbeute?

Daß ein so durch und durch katholisches Werk, herausgegeben von einem literarisch führenden Jesuiten, einer nur auf Polemik eingestellten Journalistik das bietet, wonach sie fahndet, ist selbstverständlich. Liefert ihr selbst das Staatslexikon der Görresgesellschaft Ausbeute, warum nicht auch dies Werk?

Interessanter ist, daß sie auch dem Ausbeute liefern würde, der sie in entgegengesetzter Tendenz durchstöbern wollte. Und dafür möchte ich einige Belege bringen. So verdient es z. B. kräftig unterstrichen zu werden, wenn das Schlußwort zu den Kapiteln über die Kurie die Gefahren, die hier dem Katholizismus von der übermäßigen Zentralisation drohen, hervorhebt und den Episkopat auffordert, möglichst viel persönlich zu erledigen, „um die deutlich empfundene Ueberbürdung der römischen Kongregationen, die sich oft mit Dingen zu befassen haben, die von den Bischöfen durchaus selbständig erledigt werden können und sollen, zu verhindern und einen allzu starken Blutandrang zum Herzen im Organismus der Kirche zu verhüten“ (I, S. 420).

Bei der Schilderung der römischen päpstlichen Hochschulen spart Baumgarten keine Kritik. Er beleuchtet den Doctor romanus gebührend. Außer der Gregorianischen Universität seien alle diese Anstalten entweder Akademien oder philosophisch-theologisch-kanonische Studienanstalten im Sinne unserer Diözesanseminare:

Es ändert daran nichts, daß auch die kleinsten unter den Studienanstalten das Recht erhalten haben, die akademischen Grade in einer oder mehr Fakultäten zu erteilen. So schwer es für auswärtige Studienanstalten durchaus gleicher Art ist, ein derartiges Recht zu erhalten — wenn ihnen das überhaupt gelingt —, so leicht wird es in Rom, wo diese Anstalten unter der unmittelbaren Aufsicht des heiligen Stuhles stehen, auch den kleinsten Seminarkursen zugebilligt. Daraus folgt naturgemäß auch eine gewisse Zurückhaltung gegenüber dem an diesen Anstalten erlangten Doktorhute . . . in den wissenschaftlichen Kreisen des Auslandes. (I, S. 517)

Und im Hinblick auf die Ergebnisse dieser Anstalten urteilt Baumgarten:

Die Anleitung zu methodischer Forschung und Kritik fehlt eben, und dann ist wissenschaftliche Arbeit im eigentlichen Sinne nicht gut möglich. (I, S. 518)

Die Polenfrage zu beleuchten gibt das Kapitel über die Kirchenprovinz Gnesen und Posen Anlaß. Da hat Baumgarten (zur Zeit des Streites um den Religionsunterricht in der Muttersprache) geschrieben:

Warum sollen heute beide Teile (die Polen und die Deutschen) nicht . . . ihren höchsten Ruhm darin suchen, allerorten gemeinschaftlich für das erhabenste Gut auf Erden, den katholischen Glauben zu kämpfen? Wenn Klerus und Volk treu zusammenhaltend ihre Bischöfe unterstützen, und wenn die vorhandenen wie die sich ergebenden zahlreichen Schwierigkeiten nicht nach einseitigen, sondern nach katholischen Gesichtspunkten beurteilt und die Taten danach eingerichtet werden, dann ist jene sehnlichst gewünschte Einigkeit vorhanden. Die rückhaltlose Anerkennung der geschichtlich entstandenen politischen Zustände*) sichert die Möglichkeit der vollsten Entfaltung aller geistigen Kräfte zur Verteidigung der religiösen Freiheit und der Familienrechte nach Maßgabe der kirchlichen Gesetze und der jedem Bürger gewährleisteten politischen Freiheit. (II, S. 150)

Im Nachwort zur Beschreibung Deutschlands findet sich manches kräftige und deutliche Wort. Eins sei angeführt:

Besonders bedauerlich ist es, daß wir eine ziemliche Anzahl von freiwilligen Ketzerrichtern und Ketzerriechern unter uns haben, die jederzeit bereit sind, Ansichten, die nicht mit ihren eignen, oft höchst persönlichen Anschauungen übereinstimmen, der Oeffentlichkeit als gefährliche anzuzeigen und von dem Gebiete sachlicher Erörterung auf das der persönlichen Verdächtigung abzuspringen. Dieselben finden sich in gleicher Weise auf dem rechten wie auf dem linken Flügel. Sollten das notwendige Zugaben des aufstrebenden Katholizismus sein, so wird man diese merkwürdigen Gesellen ertragen müssen. Könnte man sie zur Vernunft und damit zum Schweigen bringen, so wäre es zweifelsohne um den Frieden im katholischen Lager manchmal besser bestellt. Unter den heutigen Verhältnissen sich den Luxus innerer Zwiste leisten zu wollen, geht weit über die Lebensbedingungen der deutscher Katholiken hinaus, und darum kann man das Bestehen gewisser sozialer Sonderbündeleien [Baumgarten denkt also vor allem an die Feindschaft der katholischen („gelben“) Fachvereine gegen die christlichen Gewerkschaften], die durchaus mit jenen Einrichtungen Fiasko machen wollen, nachdem sie vorher die größte Verwirrung in den katholischen Reihen angerichtet haben, nicht genug beklagen. (II, S. 202)

So könnten wir noch mit anderen Proben freimütiger Kritik fortfahren. Aber so interessant sie sind, ihretwegen lesen wir doch das Buch nicht. Sondern uns dient es als der klarste und bequemste Führer durch die katholische Hierarchie und zugleich als wertvolles Zeugnis dessen, was breite Schichten der gebildeten Katholiken an ihrer Kirche haben wollen und haben. Friedrich Michael Schiele

---

Das Evangelium der Menschwerdung

Es ist ein untrügliches Zeichen, daß ein Volk die Höhe seiner Kultur überschritten hat, wenn es utopisch gestimmt wird. Unter dem starren, fühllosen Macht- und Herrschaftssystem der römischen Kaiserzeit schossen die religiösen Sekten wie Pilze aus einem gesättigten Boden hervor, Sekten, welche sämtlich ihren Anhängern überirdische Phantasmagorieen, das verlockende Bild eines Jenseits vor Augen rückten, das sie über alles irdische Leid und Elend hinwegtäuschen sollte. Diese transzendenten Zukunftsstaaten, die tausendjährigen Reiche des Altertums hatten als einziges irdisches Gegenstück wohl nur Platos idealen Staat, welcher, der griechischen ganz auf das gegenwärtige Leben gerichteten Denkweise gemäß, die Verwirklichung seiner geistigen Ziele in einem gehobenen und geläuterten hellenischen Gemeinwesen erstrebte. Die Zukunftsgebilde der modernen Menschheit unterscheiden sich nun von denen der Antike wesentlich darin, daß sie vorwiegend auf die glücklichere Gestaltung des irdischen Lebens gerichtet sind. Zwar hängen auch bei uns noch genug Sekten überirdischen Phantasmagorieen nach, diese kommen aber neben den irdischen Utopien kaum in Betracht. Wie das Christentum und der platonische Staat, so entspringen indessen auch die modernen realen und ideellen Utopien einer und derselben Quelle: Bellamys „Rückblick“ wie die Heilsarmee, Hertzkas „Freiland“ wie die christian science waren Ausgeburten der gleichen Blutstimmung, welche die übersättigten modernen Kulturmenschen, je nach dem sie den oberen denkenden, oder den unteren mehr oder weniger nur dumpf empfindenden Gesellschaftsschichten angehören, den Weg nach äußerer wie nach innerer Befreiung aus der kulturellen Zwangslage zu suchen drängt.

Das Idealbild eines solchen innerlich befreiten Menschen finden wir bereits zu Beginn der römischen Kaiserzeit von dem Philosophen Seneca mit folgenden Worten gezeichnet:

Wenn du einen Menschen siehst, unerschrocken in Gefahren, unberührt von Leidenschaften, unter widrigem Geschicke glücklich, mitten im Sturme ruhig: wird dich nicht Verehrung ankommen? Wirst du nicht sagen: Das ist etwas Größeres und Höheres, als daß man es für gleichartig halten könnte dem armen Leib, in dem es wohnt? . . .

*) Von uns gesperrt.

Es ist der Geist, der sich auf kein Gut verläßt, als auf sein eigenes. Das Eigene des Menschen ist die Seele und die vollkommene Vernunft in ihr; denn ein Vernunftwesen ist der Mensch; darum vollendet sich sein Gut, wenn er seine vernünftige Bestimmung erfüllt hat.

Wir entnehmen das Zitat der soeben erschienenen Schrift „Die Christusmythe“ von Arthur Drews.*) Die Stimmung, die in diesen Worten zum Ausdruck gelangt, bemerkt Drews dazu, war in der gesamten antiken Kulturwelt um die Wende unserer Zeitrechnung weit verbreitet. Die antike Weltanschauung hatte sich ausgelebt:

Jene naive Ineinssetzung von Natur und Geist, jene unbefangene Hingabe an die Wirklichkeit der Dinge, wie sie der Ausdruck der jugendlichen Lebenskraft der Mittelmeervölker gewesen war, und aus welcher heraus die Wunderwerke der antiken Kultur geschaffen waren, war erschüttert.

Die Blicke richteten sich sehnsuchtsvoll nach einem übernatürlichen Halt, und der Wunsch entstand, durch Anlehnung an ein fremdes, vorbildliches und übermenschliches Wesen die verlorene Sicherheit der Lebensführung wiederzufinden. Viele sahen in der Person des Kaisers ein solches göttliches Wesen verkörpert. Indessen war es doch wesentlich nur das Verlangen der Menschen nach einer neuen Gesellschaftsordnung, nach Frieden, Gerechtigkeit und Güte auf Erden, was dem Kaiserkultus zu Grunde lag. Tiefere Geister aber erstrebten nicht bloß eine Besserung der politischen und sozialen Zustände. Da lebte in Aegypten, wie Philo in seiner Schrift „Ueber das beschauliche Leben“ berichtet, die Sekte der Therapeuten, ein aus Juden und Judengenossen gebildeter Kultverein, die unter Enthaltsamkeit, freiwilliger Armut, religiösen Mahlen und Gesängen, weißer Kleidertracht, sich durch gemeinsame religiöse Uebung gegenseitig in der Gewißheit des religiösen Heils zu stärken suchten. Ferner wohnte jenseits des Jordans die jüdische Sekte der Essäer oder Essener, die den gleichen Gepflogenheiten oblag, sich von den Therapeuten aber durch eine klösterliche Organisation unterschied und, statt den beschaulichen Müßiggang zu pflegen wie diese, sich praktisch betätigte mit Viehzucht, Ackerbau, Bienenzucht oder Ausübung von Handwerken. Endlich begegnen wir unter vielen anderen der Sekte der Nazaräer oder Nazarener, der „Gottgeweihten“ oder „Heiligen“, die, nach Drews' Meinung, dessen vorerwähnter Schrift wir im Gedankengang dieses Abschnitts gefolgt sind, „im Judentum ein Ueberbleibsel aus der Zeit des Nomadentums der israelitischen Stämme waren und ihre Gegnerschaft gegen die höhere Kultur des eroberten Landes durch patriarchalische Einfachheit und ‚Reinheit‘ der Lebensweise, Enthaltung von Oel, Wein und Schermesser, zum Ausdruck zu bringen suchten.“

Dieser Sekte hatte der „Nazarener“ angehört, auf dessen Person sich all das tastende Suchen der hellenischen, römischen wie der judäischen Welt nach dem Idealmenschen oder der göttlichen Seelenverfassung, die ganze chiliastische Stimmung der ausgehenden Antike schließlich vereinigen sollte. Dieses Suchen erwuchs bei den Einen aus der Uebersättigung, aus dem Ueberdruß an den antiken „Kulturerrungenschaften“, aus der Hohlheit des ganzen Treibens, das den inneren Menschen unbefriedigt ließ; bei den Anderen aus dem Trieb nach einer erhabeneren Vorstellung und reineren Erkenntnis des göttlichen Wesens, aus dem Trieb nach „Vergottung“, um in der Sprache der deutschen Mystiker zu reden. Gewiß erwuchs dieses Suchen aus einem überlegenen Gefühl bei jenen wie bei diesen, allein es mißverstand sich selbst, oder es verstand sich selber nicht. Im Idealmenschen des Seneca wie in der Messiaserwartung der Therapeuten und Essener harrte das Sehnsuchtsgefühl eines Retters und Erlösers, auf den es die ganze Bürde der Sorgen und Leiden dieses irdischen Daseins abwälzen und sein ungestilltes Liebesbedürfnis vereinigen konnte. Der Nazarener Jesus wies dieser Menschheit das „Reich Gottes in euch“, aber sie erhob ihn auf den Thron eines Reiches, das „nicht von dieser Welt“ war — eines Jenseits:

Bekanntlich unternimmt der Mensch zehnmal lieber eine Wallfahrt, die er mit den Beinen abmachen kann, als er sich entschließt, die geringste üble Gewohnheit abzulegen, wozu Willen gehört und nicht bloß motorische Nerven. Und so ist es auch, wenn dieser Weg von irgend Jemandem gezeigt worden, viel unverfänglicher, an den ausschließlichen Wert irgendwelcher altersgrauen Begebenheit zu glauben, als sich von der Kraft, welche in jener Begebenheit zur Geltung gekommen ist, innerlich umgestalten zu lassen. Jesus hat auf seinen Tod den Accent nicht gelegt, welchen die Kirche auf ihn legt. (Lagarde.)

Nahezu zwei Jahrtausende hat es gedauert, bis diese Erkenntnis vom Reich Gottes im Menschen selbst durchgedrungen ist, und noch heute wallfahrtet man und erledigt sein religiöses Bedürfnis nicht nur im buchstäblichen Sinne lieber mit den motorischen Nerven, sondern auch im geistigen. Der moderne Protestantismus ist meist auch nicht viel Anderes als „geistiges Wallfahren“, und die mannigfachen Ausbrüche des religiösen Sehnsuchtsgefühls und der chiliastischen Stimmung unserer Tage desgleichen ein Mißverstehen über sich selbst, ein Nichtverstehen des eigenen Wesensdranges, der seine Erfüllung „jenseits“ sucht, statt diesseits in sich selber:

Wie es keine Herrschaft der Dogmen mehr geben wird, so auch keine Herrschaft der Ideen. Die Ideen haben uns überall die Wirklichkeit verschleiert und entleert: Gott, Seele, Sünde, Glaube, der Nächste, das Leben, heiliger Geist, Wiedergeburt. Mit Ideen läßt sich die heutige Sehnsucht der Seele nicht befriedigen, sondern nur durch neues Werden.

Mit diesen Worten legt Johannes Müller die Wegscheide, an der eine neue Generation sich von der alten ablöst und eine neue Auffassung der Lehre des Nazareners einsetzt, die nicht nur geistig, im recht verstandenen Sinne dieses „Menschensohnes“, sondern zugleich naturwissenschaftlich begründet ist. Sie weist in das innerste Heiligtum des Menschenwesens, wo der unversiegliche Born seines Werdens und ewig Neuwerdens fließt: die Menschwerdung. Die Suchenden von heute empfinden es nach diesem Lehrer des persönlichen Lebens einmütig, daß alle Kulturfortschritte ohne Belang sind, so lange wir nicht zu einem schöpferischen Werden auf dem Gebiete des menschlichen Wesens kommen. Das, was von den Einen „Reich Gottes“, und von Anderen etwa als das „dritte Reich“ bezeichnet wird, ist keine Brotfrage, sondern die „Verfassungsfrage des persönlichen Lebens“, die sich auf die „Naturgesetze der Menschwerdung“ gründet. Wer die innere Leere des ganzen modernen Treibens empfindet und sich in allem, was er hat und treibt, unbefriedigt fühlt: wer unter allen Gütern und Idealen, mit denen wir unser Dasein ausgestattet haben, das tiefe Bedürfnis nach etwas ganz Anderem nicht verwinden kann, der gehört zu den „Suchenden von heute“, denen die Sehnsucht nach wahrhaft menschlichem und menschenwürdigem Dasein keine Ruhe läßt, in denen sich die „Unruhe des Werdedrangs“ und der „Werdenot“ der Menschheit persönlich regt und das rastlos treibende Element ihres Lebens wird. Wer die gegenwärtigen Zustände als unhaltbar, den inneren Zwiespalt, die Willensschwäche und das komplizierte, reflektierte, greisenhafte Wesen der heutigen Generation als unerträglich empfindet, von dem wird heute das Leiden zeitgemäß empfunden. Diese „Suchenden“ werden den „Gesättigten“, die sich mit den heutigen Verhältnissen abgefunden haben, natürlich unerträglich, als ihr böses Gewissen. Denn sie stören durch ihre bloße Erscheinung die Einen ebenso im Behagen des Genießens, wie die Anderen in ihrer betriebsamen Vielgeschäftigkeit oder in ihrem gemeinnützigen Wirkungsfieber. Das flammende Auge und die glühende Sehnsucht ihres Suchens macht Alles fragwürdig, ohne daß sie einen Zweifel äußern, mag es sich um eine wissenschaftlich geaichte Weltanschauung oder um ein ruhiges Familienglück, oder etwa um das Bewußtsein der „Erlösung durch Christus“ handeln. So ist ihre Unruhe und drängende Bewegung für die Masse ein Greuel; denn diese kann sich bei ihrem trägen Beharren nur im Recht fühlen, so lange sie jedes höhere Streben, das aus der tiefen Empfindung der Unerträglichkeit der gegenwärtigen Verhältnisse quillt, als Verwirrung verlästert. Diese Schmähung ist gleichsam die Rechtfertigung der Beharrenden vor sich selbst. Aus der Masse ragt aber Alles hervor, was sich durch seine besondere Art von ihr abhebt, und das tun die Suchenden von heute ganz ungewollt. Das Leben der Meisten indessen geht in irgend einem speziellen Interesse oder einer besonderen Arbeit auf und erschöpft sich darin. Bei dem Einen

*) Vgl. Nr. 26 und 32 d. J., auch unten Kleine Mitteilungen.
D H

ist es die Pflege religiösen Lebens, Gebetsübungen und Erbauung, kirchliches Leben, Religiosität als Liebhaberei. Bei Anderen wiederum naturgemäßes Leben oder irgendwelche Reform. Das ist die beschäftigende Ablenkung und Uebertäubung, die den inneren Drang des Menschwerdens geschweigen soll. Und solcher „verbergenden Gefäße" gibt es unzählige. „Alle Staatenbildungen, Gesetzgebungen und kommunalen Ordnungen erstreben die vollkommene Organisation der Gemeinschaft, die den Einzelnen und der Gemeinschaft Leben und Gedeihen ermöglichen soll. Alle Religionen und Morallehren arbeiten an der Ueberwindung des Wirrsals im Einzelnen und an der sittlichen Zucht der Völker. Sitten und Ideale, die ganze geistige Kultur ist ebenso wie Wirtschaftspolitik und Völkerverträge diesem einen Ziel gewidmet. Aber so erstaunlich diese Bemühungen und Versuche in ihrer großartigen Ausbreitung und Verästelung bis ins Kleinste, in ihrer rastlosen Vervollkommnung und nicht zuletzt in ihren außerordentlichen Erfolgen sind, dem innersten Wesen nach blieb die Menschheit bisher das Chaos, das sie von Anfang an gewesen ist. Auch den leidenschaftlichen Anstrengungen ist es nicht gelungen, dies Chaos innerlich und äußerlich zu einem lebendigen Kosmos umzugestalten, und das Ringen der Geister brachte es niemals durch die erhabensten Weltanschauungen und wundervollsten künstlerischen Erzeugnisse zu einer solchen Befruchtung des Sehnens der Völker, daß die Wahrheit menschlichen Seins und Lebens als eine neue Schöpfung aus dem Wirrsal emporgestiegen wäre und die Menschheit von ihrer Not erlöst hätte. Alle Verfassungen, Gesetze und Ordnungen, Religionen und Morallehren, sittliche Zucht und Bildung, Lebensformen und Kulturen sind nur ein Notschutz gegen das Chaos geblieben, und alle ihre Weltanschauungen und künstlerischen Schöpfungen nur Vorspiegelungen ihrer Sehnsüchte und Erquickungen ihres „Erlösungsbedürfnisses." So kann nur das Fürsichleben des Menschen der Quellort seines persönlichen Lebens werden. Hier regt sich das ursprüngliche Wesen und sucht sich gegen die Brandung der Instinkte und Reize zur Geltung zu bringen. Unser Inneres ist unser Heiligtum, und wer zu sich selbst kommt, setzt Alles daran, um es nach den Zeiten ahnungsloser Selbstverwüstung wieder aufzurichten. Aber in dem Heiligtum selbst gibt es noch ein Allerheiligstes! Ehre, Ansehn, Ruhm sind nur Schein, nicht der Lichtschein unseres inneren Lebens, sondern eine suggestive Halluzination der öffentlichen Meinung. Im tiefsten Grunde lechzt unsere Seele nach der klaren Luft, in der nichts ist und gilt, als was wir sind. Nur das hat in Wahrheit Bedeutung, was von den Leuten nicht verherrlicht werden kann, weil es tief verborgen in uns lebt und auch in seinen Aeußerungen unscheinbar bleibt. Was haben wir schließlich von der vollendeten Ausbildung einer besonderen Fähigkeit, von der Aufopferung im Dienste der Wissenschaft, von der Hingabe an die Not der Menschen, wenn wir dabei an uns selbst zu Grunde gehen! „Aber Ihr, ihr fahrenden Leute des Suchens und der Sehnsucht, die ihr nichts mehr habt, worauf ihr euer Haupt ausruht, denen die zehrende Unruhe alles verleidet, was sich an euch drängt, um euch zu befriedigen: sammelt euch Schätze im ursprünglichen Wesen, werdet reich an euch selbst. Der einzige Schatz, der kein Truggold ist, liegt in uns verschüttet, den müssen wir heben, um Leben und volles Genüge zu haben." Und in welchen geistigen Verhältnissen immer sich einer befinden mag, ob er in einer religiösen Gedankenwelt lebt oder in atheistischer Weltanschauung, ob er sich zur Kirche hält oder ethische Kultur treibt, ob er sich von Kunst nährt oder einer anderen Diätetik der Seele huldigt — auf welcher breiten Straße er sich auch befindet, sobald er für die „enge Pforte" Witterung bekommt, die zu dem Schatz des ursprünglichen Wesens führt, geht dahin eine besondere Spur für ihn. Sie führt ihn unmittelbar in die Sphäre persönlichsten Erlebens und tiefverborgener Lebensvorgänge hinein. Deshalb würden wir ohne alle agitatorische Gewalttätigkeit und Abrichtung des Einzelnen durch Vereine etwas wirklich Lebendiges, Wachsendes, Weiterwirkendes erreichen, wenn wir das Problem lösten, wie wir das menschliche Wesen zu schöpferischerem Werden befähigen. Wenn dieses zielwärts treibende und schöpfende Leben erst einmal im Menschen erwachen und um sich greifen wird, dann wird von selbst werden, was wir gegenwärtig vergeblich durch Reformgedränge erstreben.

Dieser Gedankengang, den wir an der Hand der Schriften „Die Bergpredigt" und „Das Ziel"*) verfolgt haben, dürfte erkennen lassen, daß Johannes Müller wohl als Erfüller dessen angesprochen werden kann, was unter dem Suchen unserer Zeit verstanden wird. Müller gründet sich dabei auf das Evangelium, aber er erfaßt dieses nicht eigentlich religiös, vielmehr rückt er es naturwissenschaftlich in die Entwickelung des Gesamtlebens ein, als geistige Urzelle der Menschwerdung, als Keimzelle einer neuen Bildung; und Jesus kommt für ihn „als religiöse Figur garnicht in Betracht, sondern nur als Anbruch der Menschwerdung, weil er die Schöpfung der Menschheit begründete, die das Ziel ihrer Geschichte ist." Insbesondere erklärt er die Bergpredigt für die geistige Entsprechung dessen, was die erste organische Zellbildung für die Entwickelung des natürlichen Lebens bedeutet. Früher glaubte man, der Mensch sei ein Ende; jetzt verbreitet sich die Ueberzeugung, daß er vielmehr erst ein Anfang und Uebergang ist. So faßt er die Erscheinung des Nazareners von ganz anderer Seite als der hergebrachten des Religionsstifters und Sittenlehrers, „in die er ungefähr so gut hineinpaßt wie Goethe in die des Ministers." Die Bergpredigt wendet sich an eine streng umgrenzte Auslese von Menschen, und es handelt sich in dieser Predigt um Naturgesetze des menschlichen Wesens, Werdens und Lebens. Sie behält dauernde Bedeutung, ganz unabhängig davon, wie man sich zu Jesus, zu seiner Person und seinem Unternehmen stellt. Sie ist der „schmale Weg" des Evangeliums gegenüber dem breiten, den diejenigen wandeln, die an Stelle des ursprünglichen Wesens „Religion" setzen, an Stelle der Menschwerdung „christliche Kultur", an Stelle der Neuschöpfung der Menschheit „Zivilisation", an Stelle des inneren Werdens die „Errungenschaften der Kultur". Deshalb vernehmen auch heute noch wieder nur die „Sünder" die Botschaft Jesu von der Wiedergeburt: das sind die, welche ihr ganzes Leben als eine unterbrochene Verschuldung gegen die eingeborene menschliche Bestimmung empfinden und mit heißen Augen nach der Morgenröte eines ganz neuen Werdens ausschauen („Reden Jesu"). „Wie sich diese Werdenot der Menschheit in ihrem Bewußtsein spiegelt, ob christlich oder nietzschisch oder darwinistisch, ist ganz ohne Belang. Aber es ist keine Frage, daß sie es sind, die Jesus heute zu innerer Umwandlung aufruft."

Das wahre Evangelium ist dem Volke trotz Luthers Verdeutschung noch immer fremd geblieben und den Vielen zu einem bloßen Kultus, nur den Wenigsten zu einem inneren Erlebnis geworden. Gar Viele drängts, den Grundtext aufzuschlagen — allein sie pflegen nicht über das „Wort" hinauszukommen, und wenn sie auch den „Sinn" für sich erfassen, so wissen sie ihn doch nicht zu verdeutschen und zu vergegenwärtigen, nämlich in die Sprache und den Geist unseres heutigen Kulturbewußtseins zu übersetzen. Das ist zum ersten Mal durchgreifend in der „Bergpredigt" von Johannes Müller geschehen, die er als „verdeutscht" und „vergegenwärtigt" einführt. Und es ist das Verdienst dieses Lehrers des persönlichen Erlebens, daß er zum andern Mal das heilige Original in unser geliebtes Deutsch übertragen und seinen wahren Sinn unseren modernen Lebensverhältnissen und Bedürfnissen von neuem erschlossen hat.

Heinrich Driesmans

Aus Ruskins innerem Leben

3

Zu dem Ergrimmen über die Zeit tritt jetzt schwerster persönlicher Kummer. Am religiösen Konflikt scheitert Ruskins „Spätglück der Liebe." Mit Meisterschaft hat Charlotte Broicher (in diesen Blättern — 1908 Nr. 1 — fand ihr

*) Vgl. den Artikel über Johannes Müller 1908 Nr. 4. D H

Ruskin-Werk die eingehendste Würdigung) das von Natur Zueinandergehören dieser beiden Seelen geschildert, deren Wahrhaftigkeit ihnen zum Schicksal wird. 1875 im Mai stirbt „vom Zwiespalt zwischen Herz und Gewissen aufgerieben" die junge Rose La Touche. Man fragt sich angesichts dieses Ausgangs: Mußte dies sein? Vielleicht hätten spätere Jahre den tiefen, mystisch-religiösen, aber in den Formeln einer engen Gemeinschaft befangenen Geist des Mädchens fassen gelehrt, daß der, der so leidenschaftlich das Geschlecht seiner Tage, Kirche und Staat in die Schranken forderte, nicht saß, wo die Spötter sitzen. Von der Blüte war die Frucht nicht zu erwarten. — „Ruskin blieb zurück", berichtet Norton, „als ein fast auf den Tod Verwundeter." Er betritt gefährliche Wege. Carpaccios Heilige Ursula, inbrünstig angeschaut und gemalt, nimmt bekannte Züge an — Stimmen der alten Kirche — die geliebte Abgeschiedene selbst auf Augenblicke zu ihm zurückgezwungen: — das Band der Vernunft droht zu zerreißen. Umsonst warnt Norton. 1878 wird Ruskin von einer schweren Gehirnentzündung niedergeworfen; er schwebt zwischen Leben und Tod. Aehnliche Erkrankungen folgen in kürzeren oder längeren Abständen. Immerhin kann er noch 1882/83 seine kunstgeschichtlichen Vorlesungen in Oxford wieder aufnehmen.

Herne Hill, 5. Oktober 1875

Ich bin gelassener als seit Jahren. Wie David den Tod des Kindes aufnimmt, das finde ich begreiflich — und möglich. Nicht weil Kummer eine Form des Gebetes ist, aber weil reiner Kummer kein unruhvolles Element ist, wie die zurückschlagenden Wellen ständig ebbender Hoffnung. Auch ist die Arbeit, die ich eben jetzt vorhabe, erfreulich und interessant; die volle Aehre tritt endlich aus der Scheide. . . .

Broadlands, 14. Dezember 75

Ich habe an diesem selben Nachmittag, an dem ich schreibe, wunderbare Dinge gehört. Ich habe eine Frau kennen gelernt, die selbst die Wundmale an sich getragen hat; sie hat von Jugend auf so ganz in der jenseitigen Welt gelebt, wie nur immer der heilige Franziskus, und — dies sage ich nur Dir — sie hat die Wundmale mehr als einmal empfangen, das eine Mal aber wurden sie ganz plötzlich auf sie übertragen durch eine Reliquie der heiligen Katharina von Siena.

Und ich bin so schwindlig, als habe man mich vom Straßburger Münster heruntergeworfen und ich sei in der Luft schweben geblieben. Aber solcherlei Dinge werden mir eins nach dem andern nahe gebracht.

13. Januar 1876

Wohl wahr, ich habe die Kerze an beiden Enden angezündet, aber ist das nicht, da ich an so vielen dunklen Orten zu leben habe, die richtige Art, sein Leben zuzubringen? . . .

Hier in England schlurfen und winseln Atheismus und Spiritismus zu meiner Rechten und zu meiner Linken. In Broadlands hat man mir entweder die grauenvollsten Lügen aufgetischt ohne ersichtlichen Grund dafür, — oder Roses Geist hat sich zu öfteren Malen neben Mrs. T. oder neben mir gezeigt. Was von diesen Dingen mir am lieblichsten eingeht, das weiß ich wohl, kann aber verstandesmäßig nicht sagen, was die meiste Wahrscheinlichkeit hat, und wende mich inzwischen der Geologie zu.

20. Januar 1876

Ich bin aufs festeste davon durchdrungen, wenn der heilige Ludwig, der heilige Franziskus oder der heilige Hugo von Lincoln hier bei mir in meiner Stube wären, so würden sie mit derselben Bestimmtheit, mit der John Simon mir die Krankheit eines Muskels auseinandersetzt, sagen, daß es lediglich Schuld meiner Begierden, meiner Trägheit und meiner Eitelkeit sei, wenn ich von den Dingen nichts weiß, die sie ihrerzeit wußten, und, wollte ich mir ein Leben erwählen, wie sie es gelebt haben, so würde auch ich erfahren, was sie erfuhren.

Oxford, Corpus Christi College, 1. März 76

Ich habe keinen neuen Glauben, aber ich bin imstande, meinem alten Glauben manches Gute zu entnehmen, nicht, weil er die Wahrheit ist, aber weil er das Maß von Wahrheit enthält, das mir heilsam ist. Man muß seinen Glauben in sich aufnehmen, wie das Fleisch, das man ißt, um des Guten willen, das darin ist. Aber die moderne Philosophie begnügt sich meistenteils mit dem Ausscheidungsprozeß und hat ihre Freude daran: völlig unfähig zur Nahrungsaufnahme.

Ruskin sucht — so urteilt auch Norton — je länger je mehr alte Wege wieder auf. Einen merkwürdigen, gegen das Ende hin geradezu an Luther erinnernden Trostbrief schreibt er, als Norton sich von tiefer Trauer bedroht sieht:

Brantwood, 4. Juni 79

Die traurigen Schlußsätze Deines Briefes löschen für mich fast alles Andere aus. Denn es ist wahrlich nur meiner eigenen Torheit und Sünde Schuld, daß ich so zurückgegangen bin in aller Kenntnis des Guten, daß ich Dich jetzt nicht aufrichten kann — nicht tadeln kann — und zu Dir sagen: Weshalb sollte Blindheit Finsternis bedeuten — und das Nahen des Todes Kummer? Nur in äußerster Beschämung und Selbstanklage überlasse ich mich der Verzweiflung (oder erwehre mich ihrer nicht), und gerade die wilde teuflische Schändlichkeit und heulende Torheit des gemeinen Haufens, der mich hier in England umgibt, bestärkt mich, wie sehr sie mich auch abstößt, — in der Gewißheit, daß wir es hier mit einem dämonischen Element zu tun haben. Den Teufel klar erkennen, das ist im neunzehnten Jahrhundert alles, was Leute, die nicht ausgemachte Heilige sind, erhoffen können — auf mehr als auf dies Stückchen Apokalypse hat mein Verdienst keinen Anspruch. Und dazu dies: das unumstößliche Bewußtsein, daß er und ich nicht eines Geistes sind.

Zum Schluß dieser Auszüge mögen ein paar Zeilen an den geliebten, mit ihm altgewordenen Freund stehen, die man fast als des greisen Ruskin Credo hinstellen könnte:

Brantwood, 1. Oktober 85

. . Dein Brief kommt dann sehr melancholisch auf den „Sieg des Materialismus" zu sprechen und auf die ferne Hoffnung „daß in tausend Jahren Alles wiedererstehen werde, woran Du und ich hier Freude gehabt haben." . . . Aber ich glaube an keinen „Sieg des Materialismus". Die letzten zwei Jahre haben mir mehr Macht des Geistes in der Welt gezeigt, als mein ganzes früheres Leben.

Anna Henschke

Verschiedenes

Liberale Weltanschauung. Bekenntnisse und Fragezeichen von Paul Jaeger, Pfarrer in Karlsruhe. Heilbronn, Eugen Salzer 1909. 56 S. 50 Pfg.

„Der Konservatismus ist eine Weltanschauung," verkündete neulich die Konservative Monatsschrift. Und unser Freund Jaeger redet über „liberale Weltanschauung". Ich glaube nicht daran, daß auf dem einen oder andern Wege etwas möglich ist, das man ernstlich „Weltanschauung" nennen kann. Eine rechte wahre Weltanschauung wird beides zugleich sein, liberal und konservativ. Denn liberal und konservativ sind Verhältnisbegriffe, die nur durch die Umstände ihre Geschlossenheit und Entschlossenheit gewinnen. Solche Umstände liegen in Baden offenbar vor. Wielandt hat die Frage in Fluß gebracht: „Der politische Liberalismus und die Religion" (Göttingen, Vandenhoeck, 50 Pfg.); man sollte auch in Norddeutschland auf diese „Mahnung" mehr achten. Es ist dankenswert, daß der Protestantenverein dasselbe Thema auf seine Tagesordnung gesetzt hat: am 22. d. Abends in Bremen spricht Friedrich Naumann über „religiösen und politischen Liberalismus". Inzwischen hat also Jaeger in Karlsruhe die vorliegende Rede gehalten.

Ganz abgesehen von dem Titel, der vielleicht der Verbreitung mehr hinderlich ist als nützlich, ein wundervoller Vortrag. So viele brennende Fragen sind berührt und mit kurzem klarem Wort gefördert. Wir hören von Freiheit, von Ideal und Wirklichkeit, vom Guten, vom rechten unveräußerlichen Dualismus, vom Staat und von der Familie, vom Kampf gegen die Unsittlichkeit, von der Geschichte, von Gott. Alles aus vollem Herzen kommend durch einen klaren Kopf hindurchgegangen in vorbildlicher Aussprache! Es zu lesen wird jedem unsrer Leser eine Freude und Gewissensstärkung sein. R

Das freie Christentum in der Welt. Berichte nach Vorträgen auf dem Internationalen Kongreß für freies Christentum in Boston 1907. Mit einem Schlußwort von R. Eucken. Eingeleitet und herausgegeben von H. Weinel. Tübingen, Mohr 1909. 182 S. 3,60 Mk., gebunden 4,60 Mk.

Aus dem dicken Bande von 651 Seiten, der in englischer Sprache die Bostoner Verhandlungen festgehalten hat (Freedom and Fellowship in Religion. Boston, Mass., International Council), legt Weinel 15 Vorträge vor, in denen die Redner sämtlich über den Stand des freien Christentums in ihrer Heimat berichten. Bis nach Australien hin wird uns der Horizont erweitert. So verschieden die Verhältnisse überall, so verschieden haben die Redner ihre Aufgabe gefaßt. Anders ergeben sich die Gesichtspunkte in protestantischen, anders in katholischen Ländern. Masaryks des Böhmen leidenschaftlicher Schrei nach Befreiung der österreichischen Völker vom Klerikalismus ist das ergreifendste Stück in der Sammlung. Von besonderm Interesse ist Jean Réville, der nun leider schon Verstorbene, über Frankreich nach der Trennung von Kirche und Staat; Bonet-Maury berichtet daneben ausführlich über den Stand des Protestantismus in Frankreich. André schildert vortrefflich den Modernismus in Italien. Aus England, Dänemark, Nordamerika tritt uns die unitarische Richtung entgegen, aus den übrigen Ländern, und auch aus Amerika, freie Bewegungen auf dem Boden der trinitarischen Kirchen. Wer Sinn hat für die Mannigfaltigkeit des Sichregens und Vorwärtswollens auf diesem Gebiet, der wird zugleich Freude haben an der Verwandtschaft der Geister,

die sich da aus den entlegensten Ländern und Kirchen begegnen. Es tut uns der Blick über die eigenen Grenzpfähle hinaus wahrlich not! Weinels Einleitung ist sehr dankenswert; die Literaturhinweise aber, z. B. in der Andréschen Rede, hätte er dem Leser noch ein wenig verdeutlichen sollen. Aufs glücklichste schließt eine Abhandlung von Eucken, die auch in Boston schon vorlag, das Ganze ab; fein und ernst wird aller rein negative unfruchtbare Liberalismus von dem Philosophen abgelehnt, die „Wendung ins Positive" gefordert: „dann wird sich zeigen, daß das Verlangen nach Freiheit der Tiefe der Religion in keiner Weise widerspricht, ja daß diese Tiefe nur durch die Freiheit hindurch zu voller Eröffnung gelangen kann." So meinen wir es auch! — Der Preis ist ein wenig hoch für die Verbreitung, die wir dem Buche wünschen möchten. Es soll doch auch dem Berliner Kongreß von 1910 die Wege bereiten helfen. R

Rasse und Milieu. Von Heinrich Driesmans. Zweite Auflage, neu bearbeitet und vermehrt. Berlin-Charlottenburg, Vita, deutsches Verlagshaus 1909. 341 S. 3,50, gebunden 4,50 Mk.

Driesmans beschäftigt sich seit zehn Jahren mit der Rassenfrage. Sein erstes Buch darüber erschien 1898: „Die plastische Kraft in Kunst, Wissenschaft und Leben"; er wollte darin zeigen, daß Kunstvermögen und Wissensdrang erhöhte vergeistigte Abwandlungen des Zeugungstriebes seien, und führte die modernen Richtungen des Naturalismus in der Kunst und des Spezialismus in der Wissenschaft darauf zurück, daß das ideenlose keltische Element in der europäischen Blutmischung gegen das ideenhafte germanische zu reagieren beginne. Dann schrieb er: Die Fortsetzung dieses Werkes, eine „Kulturgeschichte der Rasseninstinkte" in zwei Bänden: 1. Das Keltentum in der europäischen Blutmischung 1900, 2. Die Wahlverwandtschaften der deutschen Blutmischung 1901. Hier wird die schon von Viktor Hehn und ebenso von Bismarck in dem leider zu wenig bekannten Gespräch mit Bluntschli ausgesprochene Anschauung durchgeführt, die jetzt durch Chamberlein Allgemeingut geworden ist, daß im Südwesten keltisches, im Nordosten slavisches Blut den Einschlag ins germanische bildet, aber mit der eigentümlich Driesmansischen Abwandlung, daß solche Blutzusätze erst den Geist einer Rasse „entbinden", befruchten, beweglich machen und daß z. B. die Engländer ihre so ganz verschiedenartige Veranlagung der Abwechslung zwischen germanischen und keltischen Genies verdanken, wobei fast alles Künstlerische in neuerer Zeit den Kelten zukomme. Im Jahr 1907 folgten zwei weitere Schriften: „Der Mensch der Urzeit", mit dem bekannten schauderhaften Bilde von Gabriel Max auf dem Deckel, und, „Dämon Auslese".

Die vorliegende zweite Ausgabe von „Rasse und Milieu" ist gegenüber der ersten von 1902 um etwa 90 Seiten gewachsen, wovon etwa die Hälfte auf den Text kommt: vor allem ist da ein ganzer Abschnitt über die keltische Bewegung neu eingefügt, über die Zimmer in den Preußischen Jahrbüchern so interessante Mitteilungen gemacht hat; der Rest der Vermehrung entfällt auf Anmerkungen, Personen und Sachregister. Grundgedanke des Buches ist vor allem, daß die „weiße Rasse" das Züchtungsergebnis eines ganz besonderen Milieus ist, nämlich der Eiszeit, während im übrigen jetzt nicht mehr das Milieu die Rasse schafft, sondern jede kulturfähige Rasse ihr Milieu gewissermaßen mit sich herumträgt und überall um sich erschafft. Von dieser Grundlage aus schildert Driesmans nun das Rassenmilieu Europas, die Zuchtwahl der weißen Rasse, besonders die Kräfte, die die Zuchtwahl in ungünstigem Sinn beeinflussen, behandelt dann das germanisch-deutsche Milieu und spricht schließlich über das individuelle Milieu. Ueberall zeigt er, wie das Milieu die rassebildende Kraft, die immer das Ausschlaggebende ist, nur beeinflußt, hemmt oder steigert, und wie das moderne Kulturleben eine Reihe von Auslesefaktoren hinzubringt, die in dieser Weise früher nicht wirksam waren. Wenn auch, wie in allen Rassenfragen, viel Subjektives mit unterläuft, so sind die Driesmansischen Anschauungen doch nicht bloß in hohem Grad anregend, sondern auch so gut begründet, als es auf diesem noch so schwierigen Gebiet überhaupt möglich ist. Max Christlieb

Kleine Mitteilungen. Den Artikel von Heinrich Driesmans haben wir willkommen geheißen, weil es für unsre Leser von besondrem Interesse sein muß, von einem Manne wie Driesmans zu hören, wie Johannes Müller auf ihn wirkt. So eröffnet sein Wort eine Folge von drei Aufsätzen, die sich mit Johannes Müller beschäftigen. Aber große Schmerzen hat uns die erste Hälfte des Driesmansschen Artikels bereitet. Wie kann ein Schriftsteller von seinen Qualitäten über die Ursprünge des Christentums so ohne jede Fühlung mit den Fachgelehrten sich eine Meinung bilden? Seine einschlägigen Notizen, besonders die über jüdische Sekten zur Zeit Jesu, sind unhaltbar. Driesmans lehnt sich an Arthur Drews an: aber ist dieser Philosoph denn ein Gewährsmann, wo es sich um schlichte Historie handelt? Drews nimmt das Seine auch schon meistens aus dritter Hand, zuweilen kritiklos genug, und nun lebt ein Mann wie Driesmans wieder von Drews, indem er zum teil auch noch diesem Gewalt und Unrecht antut! Die seltsame Identifizierung der Nazaräer („Nazaräer oder Nazarener" ist ganz unmöglich!") mit den „Gottgeweihten", d. h. den Nasiräern, ist von Drews nur als „Möglichkeit" hingestellt! Die Zugehörigkeit „des Nazareners" zu dieser Sekte nun gar ist nichts als eine schlechthin in die Luft gebaute Hypothese. Und „die Messiaserwartung der Therapeuten und Essener" — wie gern würden die Forscher vom Fach darüber etwas erfahren! Herr Driesmans wollte uns verzeihen, daß wir in aller Gastfreundschaft seinen Artikel mit dieser Anmerkung begleiten.

Zu dem Aufsatz Modernismus und Zentrum erinnre man sich unsres Briefwechsels mit der Kölnischen Volkszeitung anno 1904: Nr. 22, 29, 31, 38. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Cassel. Mittwoch 22. September 8 1/4 Uhr, Evangelisches Vereinshaus: Besprechung des Arbeitsplans für den Winter.

Gießen. Mittwoch 20. Oktober 8 Uhr pünktlich Hotel Schütz: Ueber die religiöse Begründung des Menschheitsgedankens. Prof. Dr. Schoell aus Friedberg.

Magdeburg. Mittwoch 29. September 3 1/2 Uhr im Stadtmissionshause Hasselbachstraße 1: Märchen und Religionswissenschaft. Dr. Weidel. Gäste, auch Damen willkommen.

Eisenach 1909

In der Erholung

Dienstag 28. September abends 6 Uhr: **Generalversammlung** der Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt. Mittwoch früh 9 Uhr: Fortsetzung.

Mittwoch 29. September abends 6 Uhr: **Der moderne Geistliche auf dem Lande.** Pfarrer Borée (l'Houet) in Heiligenrode.

Donnerstag 30. September vormittags 9 Uhr: **Ist unsre Verkündigung von Jesus unhaltbar geworden?** Professor Weinel in Jena.

Versammlungskalender

21.—23. September Deutscher Protestantentag Bremen
24.—27. „ Evangelischer Bund Mannheim
27.—30. „ Gustav Adolf-Verein Bielefeld
28.—30. „ Freunde der Christlichen Welt Eisenach
4.— 7. Oktober Kongreß für Innere Mission Stuttgart
5.— 8. „ Theologischer Ferienkursus Malente-Gremsmühlen (Holstein)
18. 19. „ Deutscher Evangelischer Kirchengesangverein Dessau
12. 13. „ Theologischer Kursus Jena

Chronik der Christlichen Welt

J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 34. Aus der anglikanischen Kirche — Island — Ein kirchenpolitisches Programm — Das Hausrecht in der Kirche

Nr. 35. Die deutschen Gemeinden Australiens — Präsident Taft — Deutsche Evangelische Buch- und Traktatgesellschaft — Verschiedenes

Nr. 36. Aus Konstantinopel — Aus dem Konsistorialbezirk Wiesbaden. Erster Halbjahrsbericht 1909 — Ueber das preußische Pfarrbesetzungsgesetz — Die freireligiösen Gemeinden Deutschlands

Heute Nachmittag ist unser geliebtes Kind

Hans Hermann Schuster

unter den nachträglichen Folgen einer inneren Verletzung sanft entschlafen. Joh. 13. 7.

Oberlehrer Hermann Schuster
und Frau Elisabeth, geb. Schürer

Frankfurt a. M., den 9. September 1909
Wolfgangstr. 64

Gesucht so bald als möglich nach **Marburg** zur Hülfe der Hausfrau ein **gebildetes junges Mädchen**, etwa 25 Jahre alt, das es versteht, mit Liebe und Interesse für ein 11 jähriges Mädchen zu sorgen. Anfragen unter **S M** erbeten an den Verlag.

Stellung

mit hohem Einkommen erhalten junge Leute jeden Standes durch Berufswechsel. Kurze Vorbildung gegen mäßiges Honorar. Viele Dankschreiben. Prospekte versendet die **Allg. Deutsche Kellnerschule in Magdeburg.**

Zur Beaufsichtigung der Schulaufgaben meiner das hiesige Realgymnasium besuchenden Söhne suche ich einen **cand.** oder **stud. phil.** oder **theol.** Real-Abiturient bevorzugt. Drei der bisherigen Hauslehrer bereiteten sich in dieser Stellung mit Erfolg zum Examen vor. Meldungen erbittet
E. Theodor Helpe, Bückeburg.

Billige Papiere

500 Bogen Conzeptpapier . . . . 2.—M.
500 „ Canzleipapier, hlzfr. 3.—„
500 Stück Dienstcouverts . . . . 1.50 „
500 Bogen Billetpapier „Rose" 1.25 „
500 Stck. Billetcouverts, blau gef. 1.50 „
100 „ Correspondenzkarten . .30 „

J. Lissner, Breslau
Nikolaistr. Nr. 4
Katalog u. Muster gratis u. franko

Monsieur John Viénot, Pasteur à l'Oratoire du Louvre, Professeur à la Faculté de théologie protestante et **Madame Viénot,** 83, rue Denfert-Rochereau, **Paris,** reçoivent dans leur famille un nombre restreint de **pensionnaires** désireux de terminer leur éducation à Paris. — Les plus hautes références.

22. General-Versammlung des Evangelischen Bundes zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen

vom 23. bis 27. September 1909 in Mannheim

Donnerstag, den 23. September. Sitzungen des Zentralvorstandes und des Preßausschusses — 3 Uhr Versammlung des Badischen Landesvereins.

Freitag, den 24. September. 9 Uhr Gesamtvorstandssitzung — Gleichzeitig Diaspora-Anstalten-Konferenz — Gleichzeitig Verhandlungen der Akademischen Ortsgruppen des Evangelischen Bundes — 3 Uhr Geschlossene Abgeordnetenversammlung — Gleichzeitig Frauenversammlung (im Evangelischen Gemeindehaus): „Die Stärkung der evangelischen Gesinnung unter den erwerbenden Frauen und Mädchen" Fräulein Schollmeyer, Halle — 8 1/4 Uhr Begrüßungsversammlung: Leitung Professor Wendling.

Samstag, den 25. September. 8 Uhr Versammlung des Wehrschatzbundes und sonstige Sitzungen — 10 Uhr Mitgliederversammlung: „Zur Zeitlage und zur Jahresarbeit" Reichstagsabgeordneter Direktor Everling; „Religion und Politik" Landtagsabgeordneter Amtsgerichtsrat Lohmann, Weilburg — 8 1/4 Uhr Evangelische Volksversammlung: „Die Reformation und die deutsche Einheit" Reichstagsabgeordneter Professor Hieber, Stuttgart; „Die Reformation und die deutsche Kultur" Geh. Kirchenrat Meyer, Zwickau.

Sonntag, den 26. September. Festgottesdienste in allen Nachbargemeinden — 9 Uhr Festgottesdienste in Mannheim: Trinitatis Pfarrer Nithack-Stahn, Berlin; Konkordien Oberpfarrer Horn, Halberstadt; Johannis Pfarrer Waitz, Darmstadt; Friedenskirche Pfarrer Schweitzer, Straßburg; Lutherkirche Hauptprediger Dorn, Nördlingen — 11 Uhr Hauptversammlung: Eröffnung Generalleutnant von Lebel; „Ist eine Aenderung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat anzustreben?" Otto Mayer, Professor des Staatsrechts an der Universität Leipzig. — 3 1/2 Uhr Evangelische Volksversammlung (im Nibelungensaal): „Ein starker Protestantismus der Hort echter Freiheit, der Bürge wahren Friedens" Universitätsprofessor Baumgarten, Kiel und Stadtpfarrer Weitbrecht, Wimpfen. Gleichzeitig (im Musensaal): „Treue zur evangelischen Sache, dazu mahnt die Pfälzer Geschichte, das fordert unsere Gegenwart!" Pfarrer Diehl, Darmstadt und Pfarrer Storch, Magdeburg.

Montag, den 27. September. Gemeinsame Fahrt nach Heidelberg. Alles im „Rosengarten" (Städtische Festhalle). Wohnungen durch Herrn Karl Theodor Schlatter in Mannheim, O, 3, 2 (eilt!)

Evangelisch-Sozial
Verlag Alexander Duncker
Berlin W. 35

Nr. 8. Immanuel Weitbrecht, Eröffnungsansprache vom Volksabend — F. J., Das Leipziger Volksheim — Johannes Fischer, Bei religiösen Sozialisten — Friedrich Schaefer, Religiöse Diskussionen — Heinrich Hermelink, Die religiös-wirtschaftlichen Genossenschaften der Hussiten — Sächsische Evangelisch-Soziale Vereinigung: a) Mitglieder-Versammlung in Chemnitz am 21. April 1909; b) Hauptversammlung in Plauen i. V. — Wilhelm Schneemelcher, Preßstimmen zur Heilbronner Tagung — Bücherschau: Pieper, Jugendfürsorge und Jugendvereine, besprochen von Roese

Das religiöse Wunder und Anderes. 3 Vorträge von Martin Rade. 1,50 M. Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen.

Verlag von J. C. B. MOHR (Paul Siebeck) in Tübingen

„2000 Jahre alte Briefe, die uns noch erreichten"
und die uns nach dem Urteil der Presse einen wundervollen Einblick in das Seelenleben längst vergangener Geschlechter tun lassen, enthält das für Forscher und gebildete Laien gleichbedeutende Werk von Professor

Adolf Deissmann
Berlin

Licht vom Osten

Das Neue Testament und die neuentdeckten Texte der hellenistisch-römischen Welt

Zweite u. dritte, verbesserte u. vermehrte Auflage. Mit 68 Abb. im Text. Lex. 8. 1909. M. 12.60. Geb. M. 15.

Vornehmes Geschenkwerk!

Venedig Christl. Hospiz Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

DURCH ALLE BUCHHANDLUNGEN IST ZU BEZIEHEN DER

Luther-Kalender
für das Jahr 1910.

Herausgegeben von D. Buchwald.

Mitarbeiter:

Propst D. Kawerau-Berlin; Geh. Kirchenrat D. Meyer-Zwickau; Professor Dr. Luther-Greifswald; Pfarrer E. Thiele-Magdeburg; Dr. E. Kroker-Leipzig; W. Köthke-Lübeck.

Preis Mk. 1.50.

H. HAESSEL VERLAG · LEIPZIG, ROSS-STR. 5—7.

Morgenandachten dargeboten von den Freunden der Christlichen Welt. Tübingen, J. C. B. Mohr. Broschiert 5 Mk., gebunden 6,50 Mk., in Leder gebunden 10 Mk.

Im Evangelischen Fröbelseminar Cassel
Wirtschaftliche und Soziale Frauenschule,
verbunden mit **Erziehungsheim** und **Kindergärtnerinnen-Seminar** (staatl. konzessioniert). **Fortbildungskurse** für geprüfte Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen zur Arbeit in Frauenschulen. 18. Juli—3. August Ferienkurse für Lehrer und Lehrerinnen.
Das Kuratorium

Erlangen
Universität
Hier blinkt noch die goldene Burschenfreiheit! Anmutige Umgebung. **Fränkische Schweiz.** Nahverkehr mit **Nürnberg** und **Bamberg.** Nach **München** knapp **4 Std. Fahrzeit.** Verkehrsverein.

47. Jahrg. **Deutsche Roman-Zeitung** 47. Jahrg.

Geleitet von Dr. Erich Janke

Verlag von Otto Janke, Berlin SW. 11, Anhaltstr. 11

* * * * Der neue Jahrgang bringt folgende Romane: * * * *
Freiherr v. Schlicht: Der Schrecken des Regiments;
Arthur Brausewetter: Der Herr von Borkenhagen;
Hermann Bang: Zusammenbruch; * * * * * * * * * *
Oskar Mysing: Der erste Dandy. * * * * * * * * * *

Das Beiblatt läßt sich die Pflege der **Novelle** und **Skizze,** sowie der **Lyrik** und **Kritik** angelegen sein. **Alle wichtigen Neuerscheinungen** der Literatur **werden sorgfältig besprochen.**

Preis vierteljährlich (13 Nummern) 3 Mk. 50 Pf.

Man verlange kostenlos Probenummern

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg